



VIER VIERTEL KULT

Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

SCHWERPUNKT: 1.700 JAHRE JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND

Cord-Friedrich Berghahn: Das Braunschweigische Land ist ein Zentrum deutsch-jüdischer Geschichte

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Henning Steinführer: Tausend Jahre Braunschweig – eine Herausforderung

STIFTUNGSVERMÖGEN VORGESTELLT

Maria Julia Hartgen: Die Ruine der Walkenrieder Klosterkirche

ÜBER DEN TELLERRAND

Meike Buck: Der Nachlass von Marianne Nebes



Stiftung
Braunschweigischer
Kulturbesitz

HERBST 2021

INHALT

- 1 Editorial
- 2 Stiftungsblicke

SCHWERPUNKT: Jüdisches Leben

- 4 Einleitung
- 5 Cord-Friedrich Berghahn: Ein Zentrum deutsch-jüdischer Geschichte
- 8 Renate Wagner-Redding: Das jüdische Leben in Deutschland ist sehr vielfältig geworden
- 12 Rebekka Denz: Jüdischer Abwehrkampf gegen Antisemitismus
- 14 Frank Ehrhardt: Ein unvorstellbarer Zivilisationsbruch
- 17 Regina Blume: Ein Nobelpreis-Kandidat aus Braunschweig
- 20 Katrin Keßler, Mirko Przystawik, Ulrich Knufinke: Erforschung und Vermittlung eines komplexen Kulturerbes
- 24 Felicitas Heimann-Jelinek, Lea Weik: Von Brüchen, Blütezeiten und Katastrophen

AUS DER STIFTUNG

- 26 Neues von den Destinatären
- 28 Georg Holzgang: Mit ganzer Seele kunstgläubig
- 30 Meike Buck: Eingesammelte Realität auf der Bühne
- 32 Klaus Hermann: Eine Bühne für die Gartenschätze
- 34 Markus Bleich, Clemens Ludwig: Auf den Spuren des Gründungsklosters?
- 36 Tim Rohrmann: Sprachbildung von Anfang an
- 38 Henning Steinführer: Magniurkunde ist der sichere Bezugspunkt
- 40 Julia Taut: Die Kunst zu glauben oder an die Kunst glauben?
- 42 Maria Julia Hartgen: Die Ruine ist ein touristischer Leuchtturm

ÜBER DEN TELLERRAND

- 45 Neuerscheinungen aus dem Braunschweigischen
- 46 Meike Buck: Kistenweise Familiengeschichte
- 49 Termine

AUS DEM GESCHÄFTSBERICHT

- 50 Wirtschaftsdaten, Haushaltsjahr 2020
- 52 Meike Buck: Teamporträt Christina Jahn
- 53 Impressum



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,
liebe Freunde der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz,

aktuell werden bundesweit *1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland* gefeiert. Das ist ein wichtiger Beitrag für die Erinnerungskultur in unserem Land. Selbstverständlich gilt es, in dem Zusammenhang an den Holocaust zu denken und vor neuen rechtsradikalen, antisemitischen Tendenzen zu warnen. Aber eben nicht nur, denn jüdisches Leben macht über die Jahrhunderte so viel mehr aus. Jüdische Persönlichkeiten haben in Wissenschaft, Wirtschaft, bildender Kunst, Literatur und Musik Großes geleistet und unsere Gesellschaft beeinflusst. Zu diesem Kreis zählen zum Beispiel Albert Einstein, Kurt Tucholsky, Felix Mendelssohn Bartholdy, Max Liebermann oder Sigmund Freud.

Als Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz beschäftigen wir uns im Schwerpunkt in dieser Herbstausgabe des *VIER VIERTEL KULTS* mit dem jüdischen Leben im Braunschweiger. Dabei blicken wir nicht nur zurück auf die dunklen Zeiten zwischen 1933 und 1945 mit zum Beispiel dem frühen Sturm auf das Warenhaus Adolf Frank am 11. März 1933, sondern eben gerade auch auf das aufkeimende jüdische Leben in unserer Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg und die jüdischen Einflüsse davor. Ich bin sehr froh, dass wir heute eine so rührige jüdische Gemeinde in Braunschweig haben und wir das respektvolle Miteinander aller Religionen in unserer Region nicht nur in diesem Jubiläumsjahr feiern.

In unserer Rubrik *Aktivitäten und Förderungen* blicken wir zusätzlich auf eine besondere Braunschweigerin mit jüdischer Herkunft – die Kunstvermittlerin Emmy Esther Scheyer, genannt Galka. Ihr hat das Theater Zeitraum mit dem Stück *Galka Scheyer in Amerika* ein weiteres Werk gewidmet. Der Beitrag zeigt erfreulicherweise auch, dass wir uns trotz der noch immer anhaltenden Coronapandemie wieder über ein Stück mehr Normalität in unserem gesell-

schaftlichen Leben freuen können und auch Kulturveranstaltungen unter den geforderten Bedingungen besuchen können.

Dazu passt unser Artikel *Stiftungsvermögen vorgestellt*. Darin blicken wir nach Walkenried und auf die markante Ruine der einstigen Klosterkirche. Sie ist ein Überrest der früher dort stehenden Basilika aus dem 13. Jahrhundert. In der Hoffnung, dass wir einen möglichst sonnigen Herbst erleben können, möchte ich Ihnen einen Ausflug dorthin ans Herz legen. Gemeinsam mit dem ZisterzienserMuseum, dem UNESCO Welterbe-Infozentrum Walkenried im Harz und dem Spirituellen Klosterrundgang der Kirchengemeinde Walkenried hat sich rund um die Ruine ein touristischer Leuchtturm etabliert.

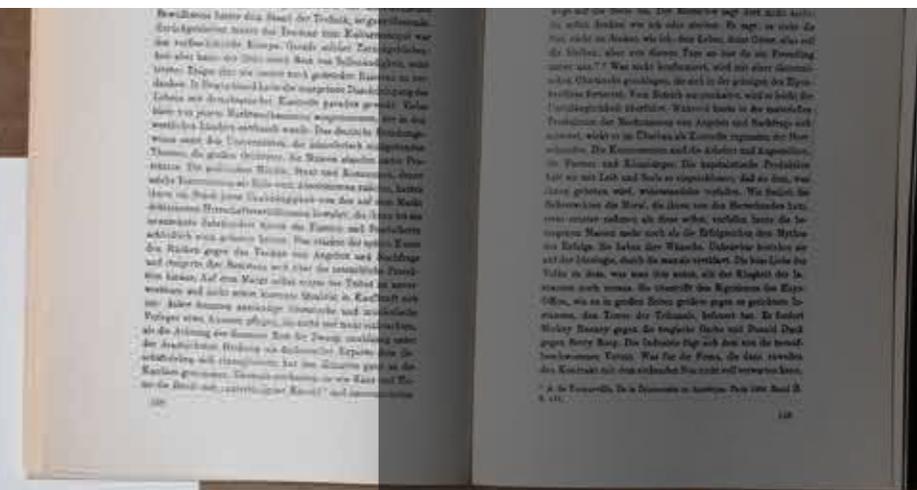
Ich wünsche Ihnen viel Freude und viele Anregungen bei der Lektüre dieser Ausgabe von *VIER VIERTEL KULT!*

Ihr


Ulrich Markurth

Präsident der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz

Die Fertigstellung der vom Wald ins Dorf versetzten Stabkirche Stiege im Oberharz verzögert sich. Die Einweihung muss in das kommende Jahr verschoben werden (A). Neuland hat das Projekt *tanzwärts!* des Staatstheaters mit dem Audio-Video-Walk *Neue Wege* durch Braunschweig betreten, weil wegen der Coronapandemie ein Bühnenprogramm nicht möglich war (B). Die Spieleklubs des Theaterpädagogischen Zentrums (TPZ) haben unter dem Motto *aREALe* digitale und analoge Stücke erarbeitet, die sich alle mit Themen der Demokratie auseinandersetzen (C). Die Ausstellung *Kunst im Strudel unserer Zeit* im Kreuzgang am Kaiserdom Königsutter zeigte Arbeiten von Christiana Frank, Heike Miethke und Frederik Nowotny. Die drei Künstler näherten sich dem Thema *Umwelt* auf unterschiedliche Weise (D). Der Allgemeine Konsumverein ist seit nunmehr 21 Jahren Lobby für alternative Kunst. Das Jubiläum fand wegen der Coronapandemie mit einjähriger Verspätung mit der Ausstellung von Hans Peter Litscher (Luzern/Paris) statt (Hintergrundbild).



MEIN SCHLAUERERER
 KONSUM ERGAB
 VIEL GEWINN



Jüdisches Leben

Ein Zentrum deutsch-jüdischer Geschichte

Die Bedeutung der Region zwischen Harz und Heide für die jüdische Modernisierung in Europa ist weder wissenschaftlich ausreichend beforscht noch überhaupt im Bewusstsein einer interessierten Öffentlichkeit angekommen

von Cord-Friedrich Berghahn

Thorarolle in der Braunschweiger Synagoge.

Seit 1.700 Jahren leben Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland. Das Jubiläum wird in diesem Jahr bundesweit und facettenreich gefeiert. Nicht zuletzt auch, weil Deutschland angesichts des schrecklichen Holocausts der Nationalsozialisten gegenüber dem Judentum eine besondere Verantwortung hat. **VIER VIERTEL KULT** blickt in diesem Schwerpunkt vor allem auf das jüdische Leben im Braunschweigischen.

Wenn ich mir als Bundespräsident für dieses Festjahr etwas wünschen darf, dann nicht nur ein klares Bekenntnis, dass Jüdinnen und Juden in Deutschland ein Teil von uns sind, ein Teil unseres gemeinsamen Wir, sondern dass wir denen entschieden entgegenzutreten, die das noch oder wieder infrage stellen. Die Erinnerung an 1700 Jahre wechselvoller gemeinsamer Geschichte lehrt uns: Die Bundesrepublik Deutschland ist nur vollkommen bei sich, wenn Juden sich hier vollkommen zu Hause fühlen. Das zu gewährleisten, das ist Auftrag aus 1700 Jahren Geschichte jüdischen Lebens in Deutschland!, sagte Frank-Walter Steinmeier in seiner Eröffnungsansprache zum Jubiläum in Köln.

Professor Cord-Friedrich Berghahn von der Technischen Universität leitet unseren Schwerpunkt mit seinem Überblicksartikel ein. Im Folgenden blicken wir jedoch vor allem auf das jüdische Leben in Braunschweig. Renate Wagner-Redding, Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Braunschweig, berichtet, wie das Judentum in Braunschweig nach 1945 wieder Fuß fasste. Regina Blume stellt uns den aus Braunschweig stammenden Nobelpreis-Kandidaten mit jüdischen Wurzeln, Rudolf Magnus, vor. Rebekka Denz berichtet über den jüdischen Abwehrkampf gegen Antisemitismus vor 1933 und Frank Ehrhardt vom Arbeitskreis andere Geschichte e. V. über das Schreckliche, was danach geschah. Wissenschaftler der Bet Tifla – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa erläutern uns, dass Zeugnisse von Synagogengebäuden in der Region Braunschweig bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen. Und nicht zuletzt stellen die Kuratorinnen Felicitas Heimann-Jelinek und Lea Weik die überarbeitete jüdische Abteilung des Braunschweigischen Landesmuseums vor, die Ende des Jahres neu eröffnet wird.

Aus dem Dezember des Jahres 321 hat sich ein Brief Kaiser Constantins erhalten, der den Stadtoberen von *Colonia Claudia Ara Agrippinensium*, dem heutigen Köln, ausdrücklich gestattet, Juden mit der Stadtverwaltung zu betrauen. Diese Regelung, so heißt es im Brief weiter, gelte für das gesamte Imperium (*generalis lege*). Der Brief, der im Verlauf der Spätantike in die Gesetzessammlung des *Codex Theodosianus* aufgenommen wurde, ist die früheste bekannte Erwähnung jüdischen Lebens nördlich der Alpen. Er bezeugt jüdisches Leben im spätantiken Köln und belegt darüber hinaus, dass es seitens der jüdischen Gemeinde den Wunsch nach politischer Partizipation gab. Seit mindestens 1.700 Jahren also ist das Judentum aktiver und lebendiger Bestandteil der deutschen Geschichte und diese bis in die Gegenwart reichende Geschichte steht im Zentrum des Jubiläumsjahrs *1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland*.

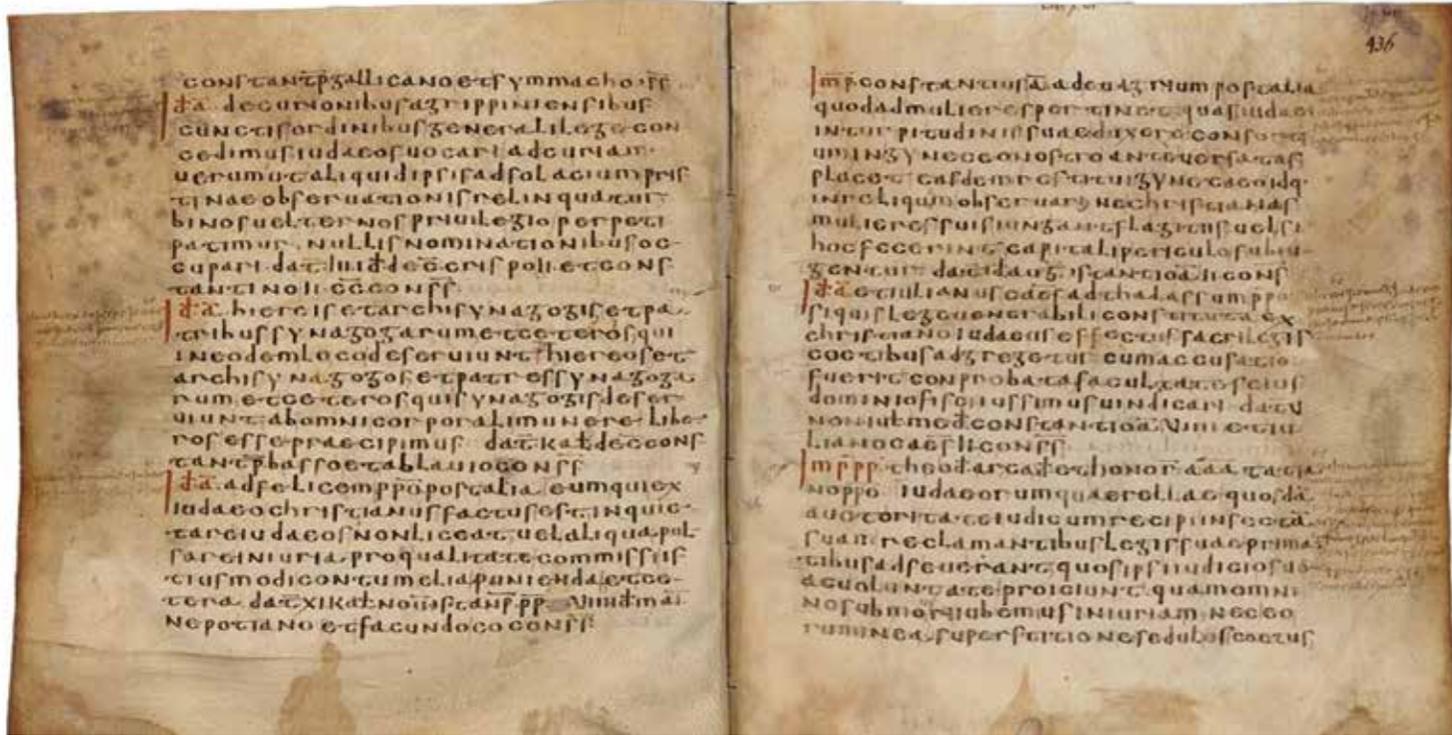
Es ist eine Geschichte, die schon in den spätantiken theologischen Debatten über das Wesen des Monotheismus spannungs- und konfliktreich war und die spätestens seit den antijudaistischen Pogromen des Zeitalters der Kreuzzüge mehr Tief- als Höhepunkte zählt. An ihrem Nullpunkt steht der Massenmord an den Juden Europas in deutschem Namen.

Weltgeschichtliche Bedeutung

Zugleich ist diese gemeinsame deutsch-jüdische Geschichte aber auch durchsetzt mit gegenstrebigem Momenten – solchen des Aufbruchs, der Hoffnung, des Miteinanders und der Utopie. Dazu gehört die Blüte des jüdischen Lebens im Oberrheinischen des frühen Mittelalters ebenso, wie die jüdischen Reformbewegungen der frühen Neuzeit und der Moderne; und auch die Reaktionen auf diese Reformen, die konservativen Gegenbewegungen also, gehören zu diesen zukunftsweisenden Momenten der deutsch-jüdischen Geschichte. Einige von ihnen haben weltgeschichtliche Bedeutung bekommen und das Judentum, ja die gesamte europäisch-transatlantische Welt nachhaltig verändert.

Zu diesen Aufbrüchen ins Neue zählen die jüdische Aufklärung – deren hebräischer Name *Haskala* sich mittlerweile fest im Deutschen etabliert hat – und die *Wissenschaft des Judentums*, deren deutscher Name weltweit nicht übersetzt wird. Beide Bewegungen haben das Judentum verändert. Beide haben Reaktionen ausgelöst, die nicht weniger bedeutsam und nicht weniger folgenreich waren:

” Nicht nur im Bereich der Religion, Philosophie und Politik hat die deutsch-jüdische Geschichte unserer Region internationale Spuren hinterlassen, sondern auch in der Wirtschafts- und Kunstgeschichte.



Das Kölner Dekret von 321.

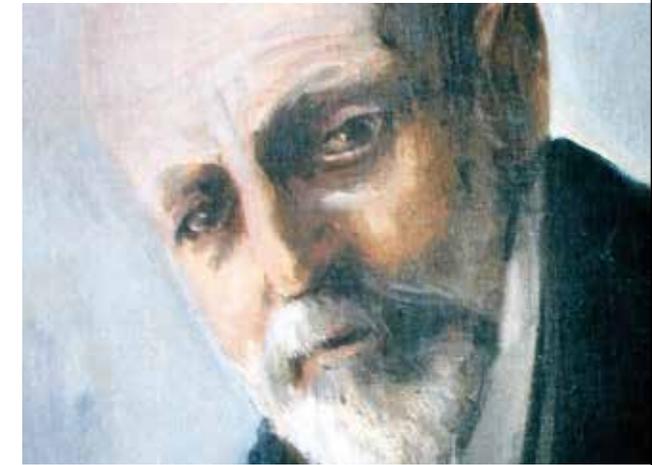
So hat die Frömmigkeitsbewegung des Chassidismus gerade in der Abgrenzung von der Haskala im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert entscheidende Impulse erfahren und die Neo-Orthodoxie(n) des 19. und 20. Jahrhunderts wie auch der Zionismus des 20. Jahrhunderts sind ohne die Abgrenzungsbewegungen von der *Wissenschaft des Judentums* gar nicht vorstellbar.

Das Braunschweigische ist ein Teil dieser deutsch-jüdischen Geschichte; sie ist wesentlich auch unsere Geschichte. Seit Jahren arbeiten zahlreiche Akteurinnen und Akteure zwischen Harz und Heide daran, die Vergangenheit sichtbar, die Gegenwart erlebbar und die Zukunft gestaltbar zu machen. Das 2016 gegründete Israel Jacobson Netzwerk hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese unterschiedlichen Akteurinnen und Akteure – Museen, Gedenkstätten, Bürgerinitiativen, Gemeinden, Privatpersonen, Sammlungen und viele andere mehr – miteinander zu vernetzen und so die vielen Veranstaltungen, Orte, Ereignisse und Initiativen zwischen Harz und Heide in das Augenmerk einer breiteren Öffentlichkeit zu rücken.

Verdichtungspunkte Wolfenbüttel und Seesen

Zugleich vertritt das Israel Jacobson Netzwerk eine eigene, gleichsam revisionistische These: die nämlich, dass die jüdische Modernisierung in Europa nicht nur einen, sondern zwei Ursprungsorte hat. Der eine – das Berlin der Haskala in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – ist mittlerweile gut erforscht; der andere – unsere Region zwischen Harz und Heide mit Verdichtungspunkten in Wolfenbüttel und Seesen – ist weder wissenschaftlich ausreichend beforscht noch überhaupt im Bewusstsein einer interessierten Öffentlichkeit angekommen. Daran arbeitet das Netzwerk. Die internationale Aufmerksamkeit, die es in den vergangenen Jahren erfuhr, bestärkt die Akteure, nicht nachzulassen.

In der Tat sind die aus unserer Region kommenden Kapitel zur deutsch-jüdischen Geschichte der Neuzeit bemerkenswert. Zu den wichtigsten zählen die Wolfenbütteler Jahre Gotthold Ephraim Lessings. Er hatte hier zahlreiche jüdische Freunde, wie den Philosophen Moses Mendelssohn sowie den aus Braunschweig stammenden Agenten und Publizisten Alexander Daveson. Lessing rückte das Mitein-



ander der monotheistischen Buchreligionen in das Zentrum seines Spätwerks.

Bedeutend war weiterhin jene Epoche, in der der junge Leopold Zunz als Schüler und schließlich als Lehrer an der Wolfenbütteler Samson-Schule wirkte. Wenig später sollte er als Gründerfigur der *Wissenschaft des Judentums* ein neues Kapitel der Wissenschafts- und Religionsgeschichte aufschlagen. Auch die von Israel Jacobson in der Zeit der napoleonischen Kriege begonnenen Reformen waren zunächst regional, à la longue aber haben sie global gewirkt und das moderne liberale Judentum bis in die Gegenwart geprägt.

Doch nicht nur im Bereich der Religion, Philosophie und Politik hat die deutsch-jüdische Geschichte unserer Region internationale Spuren hinterlassen, sondern auch in der Wirtschafts- und Kunstgeschichte. Für erstere steht exemplarisch der aus Braunschweig gebürtige Unternehmer Max Jüdel, der 1873 zusammen mit Heinrich Büssing die Eisenbahn Bauanstalt Max Jüdel & Co. gründete – das seinerzeit europaweit führende Unternehmen für Eisenbahntechnik. Jüdel gehörte zu jenen Unternehmern, die soziale Verantwortung für ihre Arbeiterinnen und Arbeiter übernahmen und sich zugleich politisch und sozial für ihr Gemeinwesen engagierten. Dass die Nationalsozialisten sein Vermächtnis auslöschten und seine Stiftung plünderten – also den Braunschweigerinnen und Braunschweigern raubten –, ist ein Grund mehr, seine Geschichte nicht zu vergessen.

Für die soll die ebenfalls aus Braunschweig stammende Malerin, Mäzenin und Sammlerin Emilie Esther Scheyer stehen, deren Weg von Braunschweig über Oxford, Brüssel,

München, Zürich und Ascona schließlich nach Hollywood führte. Scheyer – der Alexej Jawlensky ihrer schwarzen Haare wegen den Kosenamen *Galka* (Dohle) gab – hat nicht nur als Malerin, sondern auch als Vermittlerin und Sammlerin die Geschichte der modernen Malerei entscheidend geprägt und sie hat dem europäisch-transatlantischen Kulturtransfer nach ihrer Übersiedlung in die USA nach 1924 wichtige Impulse gegeben.

Weltoffenes und tolerantes Deutschland

Soweit die kleine und unvollständige Liste. Sie ließe sich fortsetzen, denn die deutsch-jüdische Geschichte ist so global und untrennbar mit unserer Region verwoben. Entscheidend aber ist, dass diese Geschichte nicht abgeschlossen ist, sondern weitergeht. Gerade die letzten Jahrzehnte haben eine unvorhergesehene Blüte jüdischen Lebens in der Bundesrepublik hervorgebracht. Gerade in Zeiten eines offenbar anwachsenden und sich aus verschiedenen alten und neuen Quellen speisenden Antisemitismus ist es wichtig, auf die Lebendigkeit und Zukunftsträchtigkeit dieser gemeinsamen deutsch-jüdischen Geschichte hinzuweisen. Darauf, dass hier trotz der Shoah und trotz einer nie wirklich ausgerotteten antisemitischen Tradition wieder Jüdinnen und Juden leben und ihr Vertrauen auf ein weltoffenes und tolerantes Deutschland setzen.

Prof. Dr. Cord-Friedrich Berghahn ist außerplanmäßiger Professor für Neuere deutsche Literatur an der Technischen Universität Braunschweig, Präsident der Lessing-Akademie und des Israel Jacobson Netzwerks.

Von links: Israel Jacobson, Leopold Zunz, Max Jüdel.

Das jüdische Leben in Deutschland ist sehr vielfältig geworden

Neue Mitglieder aus Osteuropa bereicherten auch die Entwicklung der Jüdischen Gemeinde Braunschweig nach 1945

von Renate Wagner-Redding

Einweihung des jüdischen Gemeindehauses 1983.

Die große Synagoge von 1875 – nach Plänen von Konstantin Uhde erbaut – wurde am 10. November 1938 im Auftrag der Gestapo von der Feuerwehr gesprengt. Um die anliegenden Fachwerkhäuser zu schützen, hatte man die Synagoge in der Knochenhauerstraße am 9. November nicht angezündet. Die Jüdische Gemeinde musste 1940 allerdings unter Zwang ihre beiden Grundstücke in der Steinstraße und in der Knochenhauerstraße verkaufen. 1943 veräußerte die Stadt Braunschweig das Synagogengrundstück an das Reich, das darauf einen Bunker errichtete, der noch heute steht.

Nach der Shoah fanden nur ganz wenige ehemalige Braunschweiger Juden zurück in die Stadt. Überlebende der Vernichtungslager im Osten, vertriebene und gestrandete Juden bildeten nach dem Krieg eine kleine provisorische Gemeinde. Das liberale deutsche Judentum war wie überall auch in Braunschweig vernichtet worden, die neuen Mitglieder aus überwiegend Osteuropa brachten ihren orthodoxen Ritus mit. Im August 1945 stellte man der kleinen Gruppe Räume im ehemaligen Gemeindehaus zur Verfügung, um wieder etwas jüdisches Leben aufzubauen. Genaue Mitgliedszahlen aus den Anfängen nach dem Krieg sind nicht bekannt.

1958 als Verein konstituiert

Im März 1953 schloss die Jewish Trust Corporation als Treuhänderin für das beschlagnahmte jüdische Vermögen mit der Stadt und der Bundesrepublik Deutschland einen Vergleich, mit dem sie das Bunkergrundstück an den Bund verkauft und das Gemeindehaus rückübertragen bekommt. In den 50er-Jahren war die Gemeinde so klein, dass sie als „Außenstelle“ durch den Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen in Hannover betreut wurde. Die wenigen Juden in Braunschweig konstituierten im Mai 1958 die Jüdische Gemeinde als eingetragenen Verein. Erster Vorsitzender war Lorenz Cederbaum. Erst 1960 bekam die Gemeinde ihr Gemeindehaus in der Steinstraße als Schenkung vom Trust wieder zurück.

Gábor Lengyel war von 1978 bis 1993 Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Braunschweig. In seine Zeit fällt die Wiedereröffnung des Gemeindehauses. Nach gründlichem Umbau des denkmalgeschützten Gebäudes durch die Stadt wurde am 30. Oktober 1983 die Weihe der in den Gemeinderäumen errichteten kleinen Synagoge durch Landesrabbiner Dr. Henry Brandt vollzogen. Zu dieser Zeit gab es 43 Gemeindemitglieder. Sie kamen aus allen Teilen der Welt:



Polen, Rumänien, Ungarn, dem Baltikum, der ehemaligen UdSSR, Persien, Italien, England, Israel, Nord- und Südamerika und Deutschland.

Herausforderung Kontingentflüchtlinge

Ende 1991 kamen die ersten jüdischen *Kontingentflüchtlinge* aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion nach Braunschweig und das Gemeindeleben wurde noch bunter. Eine besondere Herausforderung war, diese Menschen, die zwar nach den Papieren Juden und als solche in der UdSSR diskriminiert worden waren, aber ihre Religion, Tradition und Sprache nicht ausüben durften, wieder ihrer jüdischen Religion zuzuführen.

Das Gemeindeleben hat sich generell nach der Shoah verändert. Sämtliche jüdischen Feste (bis auf Jom Kippur, dem Versöhnungsfest) sind Familienfeste, auch der wöchentliche Schabbat. Vor der Shoah ging man zum Beten in die Synagoge und anschließend nach Hause und hat dort mit der Familie am festlich gedeckten Tisch bei traditionellen



Speisen gesungen, gebetet und erzählt. Da es heute keine großen Familien mehr gibt und um besonders den Kindern zu zeigen, was jüdische Tradition ist, werden die Feste in der Gemeinde gefeiert.

Keine regelmäßigen Gottesdienste

In der Braunschweiger Gemeinde war es lange Zeit nicht möglich, regelmäßig Gottesdienste abzuhalten, auch nicht an den Feiertagen. Alle sechs bis sieben Wochen kam der damalige Landesrabbiner von Niedersachsen, Dr. Henry

Brandt, nach Braunschweig, um einen Gottesdienst zu leiten. Auch fehlten Lehrer, um Unterricht für Jung und Alt und besonders auch für die neuen Mitglieder aus den GUS-Staaten anzubieten.

Die Gottesdienst- und Lernsituation wurde immens verbessert, als 1995 Rabbinerin Bea Wyler für die jüdischen Gemeinden Braunschweig und Oldenburg in ihr Amt eingeführt wurde. Die Gemeinde erhielt nach über 60 Jahren wieder einen Rabbiner. Somit fanden nun regelmäßig alle vier Wochen Gottesdienste zum Schabbat statt, auch zu den

Das jüdische Gemeindehaus.



Die jüdische Gemeinde Braunschweig wuchs von 53 Mitgliedern im Jahre 1991 auf 200 Mitglieder im Jahre 2010.



Renate Wagner-Redding während der Einweihung der Synagoge 2006 (oben links).
Blick in die neue Synagoge (oben rechts).
Sternleuchter in der Synagoge.

SCHWERPUNKT

Feiertagen, und das Unterrichtsangebot zu jüdischer Religion und Tradition wurde ausgebaut. Im Jahr 2000 wurde eine neue Thorarolle erworben. Der Kauf einer weiteren Thorarolle wurde 2010 durch einen Nachlass ermöglicht.

Gemeinderabbiner seit 2002

Mit dem Amtsantritt von Rabbiner Jonah Sievers 2002 hatte die Gemeinde erstmalig seit der Shoah wieder einen Gemeinderabbiner, der mit seiner Familie in Braunschweig lebte. Die Jüdische Gemeinde Braunschweig wuchs mit dem Zuzug der Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion von 53 im Jahre 1991 auf 200 Mitglieder im Jahr 2010. In der Folge mussten sowohl die seit 1983 bestehende Synagoge als auch die Gemeinderäume der wachsenden Mitgliederzahl angepasst werden.

Den Gemeindemitgliedern war es sehr wichtig, am tradierten Platz mitten in der Stadt zu bleiben. Ganz bewusst wurde die Synagoge im ehemaligen Innenhof zwischen mittelalterlicher Brandmauer und Bunkerwand aus dem 2. Weltkrieg errichtet. Der Architekt Professor Dr. Zugermeier aus Oldenburg entwarf den Synagogenneubau und den Umbau des Gemeindezentrums, wobei durch mobile Wände zusätzliche Räume abgegrenzt und die Synagoge in ihrer Größe an die jeweiligen Erfordernisse angepasst werden können. Am 6. Dezember 2006 wurde die neue Synagoge der Jüdischen Gemeinde Braunschweig mit dem Einbringen der Thorarollen feierlich eingeweiht.

Seitdem Rabbiner Sievers im Jahr 2015 Braunschweig verlassen hat, wird die Gemeinde von Rabbiner Jona Simon aus Oldenburg betreut. Darüber hinaus ist die Jüdische Gemeinde Braunschweig in der glücklichen Situation, seit 2017 mit Svetlana Kundish eine Kantorin für die Durchführung der Gottesdienste zu haben.

Die Braunschweiger jüdische Gemeinde ist eine nicht-orthodoxe Gemeinde mit Gleichberechtigung; das heißt, dass jüdische Frauen und Männer die gleichen Rechte und Pflichten im Gottesdienst haben. Dank des Zuzugs der Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion ist das jüdische Leben in Deutschland sehr vielfältig geworden und könnte eine Zukunft haben.

Renate Wagner-Redding führt die Jüdische Gemeinde Braunschweig seit 1993 als ehrenamtliche Vorsitzende. Der Text entstand unter Mitwirkung von Cordula Büngener.

Erinnerungstafeln für verstorbene Gemeindemitglieder.



Jüdischer Abwehrkampf gegen Antisemitismus

Norbert Regensburger war der wesentliche Motor der Braunschweiger Ortsgruppe des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

von Rebekka Denz



Titelblatt
Wir deutschen Juden, 1932.

Auf dem Titel der Broschüre *Wir deutschen Juden* prangt stilisiert das Edikt von Kaiser Konstantin in Konstantinopel an die jüdische Gemeinschaft in Köln von 321 unserer Zeitrechnung. Bei dem Dokument handelt es sich um das älteste schriftliche Zeugnis über jüdisches Leben in Deutschland. Blättert man in die Publikation hinein, so liest man: *Die deutschen Juden sind Deutsche. Seit mehr als 1600 Jahren wurzeln sie in deutscher Erde, atmen sie deutsche Luft, wachsen sie in deutscher Kultur auf, sprechen sie in deutscher Sprache, lieben sie deutschen Acker, deutsche Wälder, Seen und Flüsse. [...] Darf man ihre Nachkommen heute als Zugewanderte, als Fremde auf deutscher Erde bezeichnen?*

Moment einmal, wer hat sich da verrechnet? Wir feiern in diesem Jahr 2021/22 doch 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland und nicht erst 1.600. Beim genaueren Betrachten des Titelblatts fällt die Überschrift mit der Jahrespanne von 321 bis 1932 ins Auge. In welchem Kontext entstand diese Publikation von 1932? Wer war der Herausgeber?

Veröffentlicht wurde die Schrift vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (kurz C.V.), der

im Folgenden als ein „Major Player“ der deutschen Judenheit um 1900 näher betrachtet wird. Somit werden Einblicke in die Geschichte der reichsweit größten jüdischen Organisation im Deutschen Reich gegeben. Der 1893 in Berlin gegründete C.V. wuchs in der Weimarer Republik zur größten gemischtgeschlechtlichen jüdischen Organisation im Deutschen Reich an. Er verstand sich auch als *die* Vertretung deutscher Jüdinnen und Juden.

Der reichsweit agierende Verein war in Ortsgruppen und Landesverbände untergliedert. In der Jubiläumsschrift, verfasst von Rieger, wird auf der Liste der insgesamt 13 Landesverbände noch kein „niedersächsischer“ C.V.-Landesverband erwähnt. Doch finden sich in der Liste der C.V.-Ortsgruppen immerhin Einträge wie Braunschweig, Göttingen und Hannover. Bei allen dreien handelt es sich um größere Städte, die als Oberzentren mit einer nennenswerten jüdischen Gemeinschaft aufwarten konnten. Die allgemeine Entwicklung in der reichsweiten Organisationsgeschichte lässt sich in der Region gut ablesen. In den 1920-er Jahren wuchs die Vereinsmitgliedschaft an. Das Netz der C.V.-Ortsgruppen wurde immer dichter und umfasste immer weitere Teile der Flächenländer. 1931 bestanden mehr als 30, 1932 38 Ortsgruppen in der Region.

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurden in allen Teilen des Deutschen Reichs nicht nur Ortsgruppen, sondern folgelogisch auch weitere Landesverbände gegründet. So auch der Landesverband Norddeutschland mit Sitz in Hamburg und der Landesverband Hannover, der seinen Sitz in Hannover hatte. 1934 wurden die beiden Landesverbände zum Landesverband Nordwestdeutschland vereint. Von 1933 an wurde die Arbeit des Centralvereins erschwert und immer weiter eingeschränkt. Der C.V. wurde ein Motor der (zwangsläufigen) Schaffung neuer innerjüdischer Organisationsstrukturen. Im November 1938 wurde der Verein als reichsweite Organisation durch die Nationalsozialisten zwangsaufgelöst.

Der Centralverein in Braunschweig

Auch in Braunschweig gründete sich eine Ortsgruppe des Centralvereins. 1911 hatte sie 60 Mitglieder, 1913 bereits 110. Ein wesentlicher Motor der lokalen Gruppe war Norbert Regensburger. 1908 gründete er eine Ortsgruppe des Jüdischen Jugendbunds, der zumindest in Braunschweig ideologisch und personell eng mit dem C.V. verwoben war. Regensburger war Vorstandsmitglied der Ortsgruppe des Centralvereins, 1919 wurde er zudem in den reichsweiten

Vorstand der Organisation gewählt. Seine Ehefrau, Resi Regensburger, geborene Oppenheimer (geboren 19. Januar 1897 in Hildesheim, gestorben 9. Februar 1996 in London) wurde bis 1938 eine treibende Kraft des Centralvereins. Sie wurde Vorsitzende der lokalen C.V.-Frauengruppe, die von 1931 an in den Quellen greifbar ist.

Die Vereinsgründung 1893 fiel in eine Zeit großer Wandlungsprozesse für die deutsche Judenheit, die für die jüdische Bevölkerung in die Gesellschaft inkludierende, aber auch exkludierende Tendenzen mit sich brachten. Einerseits befand sich die deutsch-jüdische Gesellschaft nach der rechtlichen Gleichstellung in einer Phase der Urbanisierung und Verbürgerlichung. Andererseits war der Antisemitismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum „kulturellen Code“ geworden.

Der C.V. entstand als eine Abwehrorganisation gegen den Antisemitismus und entwickelte sich im Laufe seiner Wirkungszeit zunehmend von einem reinen Abwehr- hin zu einem Gesinnungsverein, in dem Prozesse der jüdischen Selbstfindung und der Bestimmung von selbstbewussten jüdischen Identitäten als Teil der Mehrheitsgesellschaft vollzogen wurden.

Der C.V. verstand die Abwehr des Antisemitismus als eine „jüdische Menschheitsaufgabe“. Für die Aufklärungsarbeit gegen Antisemitismus, die mit der Vermittlung von Wissen über die jüdische Kultur in Geschichte und Gegenwart Hand in Hand ging, führte die Organisation nicht nur unzählige Veranstaltungen im gesamten Deutschen Reich durch, sondern betrieb auch ein Publizistikwesen mit eigenem Verlag.

Die Schrift *Wir deutschen Juden. 321–1932* war ein Baustein in der publizistischen Strategie des Centralvereins im Kampf gegen Judenhass. Auf knapp 50 Druckseiten sollte sie sowohl als Argumentationshilfe gegen Antisemitismus für Juden und Jüdinnen als auch als Aufklärungsschrift gegen Antisemitismus für ein nichtjüdisches Lesepublikum dienen.

Antijüdische Klischees und Vorurteile

Die Gesamtschau der Broschüre zeigt ihren Wert als ein von der jüdischen Gemeinschaft geschaffenes und publiziertes Zeitdokument im Bereich der Antisemitismusabwehr. Zudem kann die Publikation als Quelle für die Offenlegung konkreter antijüdischer Klischees und Vorurteile dienen, denen Jüdinnen und Juden seitens christlicher Deutscher in der Zwischenkriegszeit ausgesetzt waren.



2021/22 feiern wir bundesweit das Festjahr *1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland*. Der C.V. veröffentlichte vor fast 100 Jahren die Broschüre *Wir deutschen Juden. 321–1932*. Damit bezog er sich in seiner Argumentationslinie über die langwährende stetige Ansiedlung von Jüdinnen und Juden auf dasselbe schriftliche Zeugnis als Anfangspunkt

jüdischen Lebens im Gebiet der heutigen Bundesrepublik, wie dies 2021/22 das Jubiläumsjahr tut. Das Festjahr 2021/22 steht für jüdisches Leben in Deutschland in Geschichte und Gegenwart. Zwei Aspekte werden dabei insbesondere in Bezug auf die Gegenwart betont: 1.) die große Vielfalt der heutigen jüdischen Gemeinschaft und 2.) die Diskurse um und die Frage nach der (Selbst-)Verortung in der deutschen Mehrheitsgesellschaft als einer Minderheitenkultur. Vor gut 100 Jahren war der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens als größte gemischtgeschlechtliche jüdische Organisation im Deutschen Reich im stetigen Aushandlungsprozess von Deutschtum und Judentum, von Mehrheit und Minderheit. Darüber hinaus ist der C.V. ein historisches Paradebeispiel für jüdisches Empowerment und ein Zentrum für den jüdischen Abwehrkampf gegen Antisemitismus. Ähnliches lässt sich für das Festjahr 2021/22 feststellen.

Rebekka Denz ist Judaistin und Historikerin und befasst sich als wissenschaftliche Mitarbeiterin derzeit mit dem Portal Jüdisches Niedersachsen | online. Das Projekt wird von der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz gefördert und vom Israel Jacobson Netzwerk e. V. im Auftrag des Landes Niedersachsen entwickelt und umgesetzt.



Norbert Regensburger.

Ein unvorstellbarer Zivilisationsbruch

Braunschweigs Juden im Nationalsozialismus: Nur sehr wenige Überlebende aus hiesigen Familien kehrten aus den Lagern zurück

von Frank Ehrhardt



Zerstörte Schaufenster des Warenhauses Adolf Frank 1933.

Wie man fühlt, wenn alles über einem zusammenstürzt, haben wir am eigenen Körper erlebt. Sie werden wissen, dass ich an dem Tage, an dem ich 50 Jahre alt wurde, mit 40 Mark in der Tasche mit meiner Familie auswandern musste, nachdem mir die Nazis alles, was ich in einem Menschenalter aufgebaut hatte, genommen haben. Wir haben hier schwer gearbeitet, um wieder hochzukommen, und wir können Gottlob heute sagen, dass wir gut durchgekommen sind. So schrieb der frühere Teilhaber des Warenhauses Adolf Frank, Gustav Forstenzer, aus New York 1946 an einen Bekannten in Braunschweig. Eine so positive Sicht – das räumte er ein – war ihm nur möglich, weil aus seiner Familie niemand um das Leben gekommen war.

Die Erfahrung eines Zusammenbruchs aller bisherigen Lebensbezüge und eines schrittweisen Verlusts ihrer bürgerlichen Rechte, ihres wirtschaftlichen und sozialen Status bis hin zur Bedrohung des eigenen Lebens verband die etwa tausend Braunschweiger Juden, die nach der Errichtung der NS-Herrschaft in der Stadt lebten. Die Verfolgungsmaßnahmen erfolgten in einer raschen und nicht vorhersehbaren Weise, sodass eine Orientierung kaum noch möglich war.

Täter waren viele

Dabei wäre es verkürzt, allein die Braunschweigische Landesregierung mit dem Ministerpräsidenten Dietrich Klagges oder die örtliche Gestapo als Akteure auf der Täterseite zu

SCHWERPUNKT



Oberbürgermeister und Kreisleiter Wilhelm Hesse ließ in der ganzen Stadt Plakate mit antisemitischen Parolen aufhängen und eröffnete eine Propaganda-ausstellung im Neustadtrathaus.

benennen. Beteiligt waren vielmehr zahlreiche selbstermächtigte Parteimitglieder und eine Vielzahl von Körperschaften und Behörden auf regionaler und staatlicher Ebene.

Gewalt gehörte von Anfang an zu den selbstverständlichen Erfahrungen, so etwa als SS-Hilfspolizisten den Schächter Abram Hajszyk verhafteten, seines Handwerkzeugs beraubten und ihn in das SS-Standquartier im *Volksfreund* verschleppten. Die nationalsozialistische Handels- und Gewerbeorganisation NS-Hago plante sofort Boykottaktionen vor jüdischen Geschäften und Marktständen und organisierte bereits am 11. März 1933 den ersten *Warenhaussturm* in der Innenstadt. Im Juli löste die SS ein Treffen der Jugendgruppe des Reichsbunds der jüdischen Frontkämpfer auf und misshandelte die Inhaftierten so schwer, dass Benno Zauderer tot zurückblieb. Aber auch erste reichsgesetzliche Schritte griffen, so die Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft bei jüdischen Migranten aus Osteuropa, die schon seit Jahrzehnten unauffällige und geschätzte Mitbürger waren.

Verhaftungswelle 1935

Eine reichsweite Kampagne zur Vorbereitung der *Nürnberger Gesetze* erreichte 1935 Braunschweig. Oberbürgermeister und Kreisleiter Wilhelm Hesse ließ in der ganzen Stadt Plakate mit antisemitischen Parolen aufhängen und eröffnete eine Propagandaausstellung im Neustadtrathaus. Der SS- und Polizeiführer Friedrich Jeckeln begann eine Verhaftungswelle jüdischer Männer, denen *rassenschänderische* Beziehungen zu *arischen* Frauen vorgeworfen wurde. Da es eine gesetzliche Grundlage noch nicht gab, wurden die Beschuldigten ohne Urteil in *Schutzhaft* genommen und in Konzentrationslager transportiert.

Zum Höhepunkt der Kampagne passierte im Juli 1935 etwas vermutlich Ungeplantes. Ein SA-Mann erschoss den Händler Wolf Ziprkowski in seinem Geschäft in der Poststraße. Überraschenderweise wurde er schnell durch die Polizei ermittelt und wegen Raubmords vom Schwurgericht zum Tode verurteilt. Ein Urteil, das reichsweit Aufsehen erregte und vermutlich Hoffnungen auf noch bestehende Rechtsstaatlichkeit weckte.

Aber 1938 kam die nächste Eskalationsstufe: Jüdische Vermögen wurden nun systematisch erfasst und ihre Enteignung angedroht. Ende Oktober betraf es erneut jüdische Migrantinnen und Migranten: 74 Frauen und Männer wurden aus Braunschweig an die polnische Grenze abgeschoben. Einige Nächte darauf starteten die Parteiverbände



die reichsweite Pogromnacht, die in der Region SS-Führer Jeckeln steuerte.

Abriss der Braunschweiger Synagoge 1940.

Ungehemmte Zerstörungswut

Anders als im benachbarten Peine oder in Seesen wurde die Synagoge in Braunschweig nicht in Brand gesteckt, sondern verwüstet und durch Sprengungen beschädigt. Auch sind aus Braunschweig keine Todesopfer überliefert. Doch die Parteitruppe fielen in zahlreiche Wohnungen und die verbliebenen Geschäfte ein und bearbeiteten mit ungehemmter Zerstörungswut die Einrichtungen. Alle angetroffenen Männer wurden inhaftiert und 136 wurden am Folgetag in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert. Dort wurden sie erst dann freigelassen, wenn die Angehörigen eine bevorstehende Auswanderung belegen konnten.



Jacob Rosen, 1897–?
(1942 deportiert)



Rachel Rosen, 1896–?
(1942 deportiert)



Regina Fränkel, 1890–1944
(KZ-Auschwitz)



Betty Moise, 1893–1969
(Flucht nach England)

Für die Mehrzahl der noch in Braunschweig lebenden Juden war dieses der letzte Auslöser zur Flucht ins Ausland. Zurück blieben vorrangig Arme und Alte. Noch Arbeitsfähige wurden nun zur Zwangsarbeit eingesetzt, so bei der Steinsetzerfirma Hänsen. Wer hier den Gestapo-Anweisungen nicht folgte, den wies sie in das Arbeitserziehungslager 21 in (Salzgitter-)Hallendorf ein. Mehrere jüdische Männer fanden dort bald nach der Ankunft den Tod. Jüdische Familien, die gezwungen wurden, ihre Wohnungen zu räumen, konnten jetzt nur noch in sogenannten Judenhäusern unterkommen.

Deportation in den Osten

Ende 1941 begannen in der Region die Deportationen in die Lager im Osten. Am 1. April 1942 wurden mit einem Zug, der aus Westfalen kam und in Hannover Zwischenstation gemacht hatte, vom damaligen Ostbahnhof an der Helmstedter Straße 109 Menschen, die zu einem kleineren Teil aus dem Kreis Wolfenbüttel kamen, abtransportiert. Ziel war das Getto Warschau. Von dort folgten die Weitertransporte in die Vernichtungslager.

Die Deportationen lösten einen Wettlauf der Behörden um den zurückgelassenen Besitz aus. So wollte sich die Braunschweiger Staatsregierung zwei Wohnungen in bester

Lage sichern, stieß damit aber auf den Widerspruch des dafür zuständigen Finanzamts. Das Berliner Finanzministerium musste schlichten und sprach dem Freistaat eine der Wohnungen zu. Mehrfach konnte man in den Tageszeitungen Anzeigen über Versteigerungen hinterlassenen Hausrats lesen.

Zwangsarbeit bei Büssing

Der letzte Transport mit neun Personen wurde am 20. Februar 1945 in das Getto Theresienstadt geschickt. Zu diesem Zeitpunkt gab es in Braunschweig aber wieder eine große Zahl von Juden. Sie waren zur Zwangsarbeit bei der Lkw-Fabrik Büssing in das KZ-Außenlager Schillstraße gebracht worden. Jüdische Zwangsarbeiterinnen kamen Ende 1944 zur Trümmerräumung aus dem Lager Bergen-Belsen.

Befreite Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus vielen Ländern waren es auch, die nach dem Kriegsende in Braunschweig lebten und ein jüdisches Komitee bildeten. Nur sehr wenige Überlebende aus hiesigen jüdischen Familien kehrten aus den Lagern zurück. Diese gründeten wieder eine kleine jüdische Gemeinde.

Frank Ehrhardt ist Geschäftsführer des Arbeitskreises Andere Geschichte e. V. – Die Braunschweiger Geschichtswerkstatt.

Ein Nobelpreis-Kandidat aus Braunschweig

Rudolf Magnus legte 1924 mit dem 704 Seiten umfassenden Werk *Körperstellung* die bedeutendste Monografie zur Neurophysiologie seiner Zeit vor

von Regina Blume

Technische Schwierigkeiten gibt es nicht, pflegte der Naturwissenschaftler Rudolf Magnus zu sagen. Zunächst hört sich der Satz arrogant an, genauer betrachtet, sagt er jedoch einiges über den Menschen aus, der die Dinge mit Zuversicht angeht, der Probleme erkennt und analysiert, Lösungen sucht, Wege findet und so Schwierigkeiten überwinden kann. Und genau das tat er in der Zusammenarbeit und im geistigen Austausch mit seinen Mitarbeitern und Kollegen. Diese Art des Umgangs mit wissenschaftlichen Problemen schlug sich nieder in seinen herausragenden Leistungen, aufgrund derer er gemeinsam mit seinem Assistenten DeKleijn 1927 für den Nobelpreis nominiert wurde.

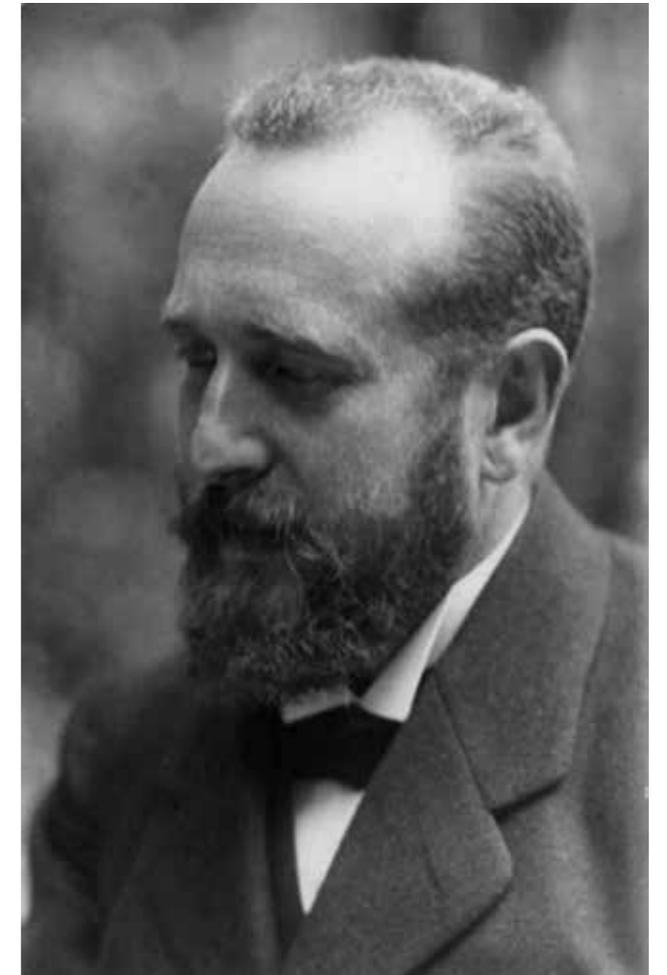
Rudolf Magnus entstammte einer angesehenen jüdischen Familie, die seit 1799 in Braunschweig ansässig war.

Frühes Experimentieren

Er wurde 1873 als ältestes Kind des späteren Justizrats Dr. jur. Otto Magnus und seiner Ehefrau Sophie Isler geboren, der Tochter des Direktors der Hamburger Stadtbibliothek. Aus einem Brief Rudolfs jüngerer Schwester Helene lässt sich entnehmen, in welchem toleranten Elternhaus die beiden Kinder, Rudolf und Helene, aufwuchsen. Sie schrieb: *Ich hatte eine glückliche Kindheit. [...] In unserem Haus herrschte immer eine angenehme Atmosphäre; geistige Interessen waren über Generationen gefördert worden. Die Familie meines Vaters war in Braunschweig hoch angesehen.* Die künstlerisch begabte Helene heiratete später den besonders in Israel bekannten Maler und Grafiker Ephraim Moses Lilien, der auf dem hiesigen jüdischen Friedhof beigesetzt wurde.

Rudolfs Eltern kümmerten sich mit großer Sorgfalt um den eigenwilligen und dickköpfigen Sohn, der manchmal kaum zu bändigen war. Körperliche Strafen lehnten beide Eltern ab. Er hatte das Glück, Eltern zu haben, die ihn wachsen und experimentieren ließen, selbst wenn darüber mal ein Spielzeug zerlegt wurde.

Über seine Schulzeit ist wenig bekannt. Als er 1892 am Martino-Katharineum die Reifeprüfung ablegte, tendierte er, sicherlich angeregt durch seine sehr belebte Mutter, zum Germanistikstudium. Ein mit der Familie befreundeter Chemieprofessor überzeugte ihn jedoch, dass ein naturwissenschaftliches Studium für ihn das Richtige sei. So schrieb er sich zum Wintersemester 1892 in Heidelberg für Medizin ein, ganz in der Nachfolge seines Urgroßvaters und Großvaters. Schon früh galten der Physiologie und dem Nerven-



Rudolf Magnus.



Rudolf Magnus mit Ehefrau Gertraud Helene.



Wie wesentlich und nachhaltig die Forschungsergebnisse von Rudolf Magnus waren, zeigt sich daran, dass Übersetzungen noch 1964 ins Russische und 1987 ins Englische erfolgten.

Jubelnde Studenten

Während des Kriegs setzte man ihn 1915 als Lazarettarzt ein. Von 1916 an arbeitete er am Kaiser-Wilhelm-Institut an der Erforschung von pharmakologischen Therapien nach Giftgaseinsatz. Auf Intervention der niederländischen Regierung wurde Magnus ab Ende 1917 freigestellt, sodass er Forschung und Lehre wieder aufnehmen konnte. Seine Studenten empfingen ihn mit Jubel am Bahnhof in Utrecht.

Ab 1918 bereitete er sein Opus magnum vor: die bedeutendste Monografie zur Neurophysiologie seiner Zeit. Das 704 Seiten umfassende Werk *Körperstellung* von 1924 befasste sich mit Muskelreflexen (Magnus-DeKleijn-Reflexen). Wie wesentlich und nachhaltig die Forschungsergebnisse waren, zeigt sich daran, dass Übersetzungen noch 1964 ins Russische und 1987 ins Englische erfolgten. Während einer Vortragsreise durch die USA und Kanada im Jahr 1926 stellte er seine Forschungen vor. Das Werk bildete die Grundlage für Magnus' und DeKleijns Nominierung für den Nobelpreis in Medizin 1927.

Herztod in den Bergen

Auf der Rückfahrt von einem Kongress bemerkte Magnus ein Unwohlsein, das sein Arzt aber als unbedeutend diagnostizierte. So beschloss die Familie, den Sommerurlaub 1927 wie geplant in den Bergen zu verbringen. Er fuhr schon ein paar Tage eher los, um auszuspannen, denn Natur und Wandern verschafften ihm Ruhe. Seine erste Bergtour musste er schon nach einigen Steigungen wegen Kurzatmigkeit abbrechen. In der darauffolgenden Nacht starb Rudolf Magnus, wahrscheinlich an Herzversagen. Die ihm zuge dachte Ehrung durch den Nobelpreis konnte er nicht mehr entgegennehmen.

Seine engsten Freunde und Mitarbeiter waren sich einig: Rudolf Magnus war ein glücklicher Mensch, der Glück erlebte in seiner Familie, mit seinen Freunden und durch seine Arbeit. Seine glückliche Kindheit in Braunschweig mag ihren Teil dazu beigetragen haben.

Regina Blume ist Autorin im Arbeitskreis andere Geschichte e. V. in Braunschweig und Vorsitzende des Vereins Gedenkstätte Friedenskapelle g. e. V., Braunschweig.



Die ehemalige Magnus-Villa in der Leisewitzstraße.

system Magnus' Hauptinteresse. Diese Fachbereiche bestimmten seine wissenschaftliche Entwicklung maßgeblich. Die Zwischenexamina und das Abschlussexamen absolvierte er mit „sehr gut“, für seine Promotion über die Blutdruckmessung erhielt er ein „summa cum laude“. Schon zuvor hatte der 22-Jährige bei einem internationalen Kongress eine verbesserte Art der Blutdruckmessung vorgestellt.

Seinen Militärdienst leistete er in München ab, wo er seine zukünftige Frau Gertraud kennenlernte. Sie kam ebenso wie er aus einem offenen und wohlhabenden Elternhaus, in dem Kunst, Musik und Kultur eine große Rolle spielten. Die beiden jungen Leute fanden bald zueinander, heirateten aber erst 1903 und, wie Gertraud versicherte, stritten sie sich nie, es sei denn über das Weihnachtsbaumschmücken.

Professur in Utrecht

Nach dem Ende der Militärzeit entschied sich Magnus für eine wissenschaftliche Laufbahn, nachdem ihm sein Vater weitere finanzielle Unterstützung zugesichert hatte. Seit 1898 besaß Rudolf Magnus eine Assistentenstelle am Pharmakologischen Institut in Heidelberg, gleichzeitig aber beschäftigte er sich viel mit Physiologie, um den Effekt, den Medikamente und Drogen ausüben, richtig verstehen zu können. Schon in dieser Zeit galt sein Interesse immer wieder dem Nervensystem, wo sich das enge Zusammenspiel von Pharmakologie und Physiologie erweist. Häufig nahm er an internationalen Kongressen teil und wurde eingeladen, in Forschungslaboren im Ausland mitzuarbeiten.

Als er 1908 von einer solchen Reise zurückkehrte, fand er seine Ernennung zum Lehrstuhlinhaber des ersten

Lehrstuhls für Pharmakologie an der Universität Utrecht vor. Unterschrieben war die Urkunde von Königin Wilhelmina der Niederlande. Die Familie siedelte dorthin um, fühlte sich bald heimisch und blieb dort, obwohl attraktive Angebote aus Halle und Heidelberg kamen.

Seine Vorlesungen hielt Magnus im Einvernehmen mit Universitätsverwaltung und Studenten in deutscher Sprache. Auch noch 1914, als man ihn von offizieller Seite ersuchte, sich des Niederländischen zu bedienen. Eines Tages entstand zu Beginn seiner Vorlesung Unruhe unter den Studenten, Magnus wurde unsicher, bis er registrierte, dass er seine Vorlesung auf Niederländisch hielt, das fortan für ihn Unterrichtssprache war.

Erforschung und Vermittlung eines komplexen Kulturerbes

Bildliche, schriftliche und materielle Zeugnisse von jüdischen Betsälen und Synagogengebäuden in der Region Braunschweig reichen bis ins 18. Jahrhundert zurück

von Katrin Keßler, Mirko Przystawik und Ulrich Knufinke



Das Gebäude links mit rötlichem Fachwerk ist das ehemalige Vorderhaus der Synagoge in Hornburg.

Das komplexe jüdische Erbe der Region zwischen Harz und Heide ist seit einigen Jahren in den Fokus des wissenschaftlichen und öffentlichen Interesses gerückt. Jüdische Gemeinden mit Synagogen, Friedhöfen und anderen religiösen, kulturellen und sozialen Einrichtungen sind hier seit dem Mittelalter belegt. Älteste erhaltene Zeugnisse (Grabsteine auf einigen Friedhöfen, rituelle Objekte des Gottesdienstes und des jüdischen Alltagslebens, Aus-

stattungsstücke von Synagogen, hebräische Bücher und andere Gegenstände) stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Bildliche, schriftliche und materielle Zeugnisse von jüdischen Betsälen und Synagogengebäuden reichen ebenfalls bis ins 18. Jahrhundert zurück. Sie erregten schon an der Wende zum 20. Jahrhundert das Interesse der seinerzeit volkskundlich, heute wohl kulturgeschichtlich zu nennenden Forschung.

Hornburg, historisches Innenraumfoto vor der Translozierung (oben).

Braunschweig, Synagoge von Alexander David um 1848, Innenansicht historisch (unten).

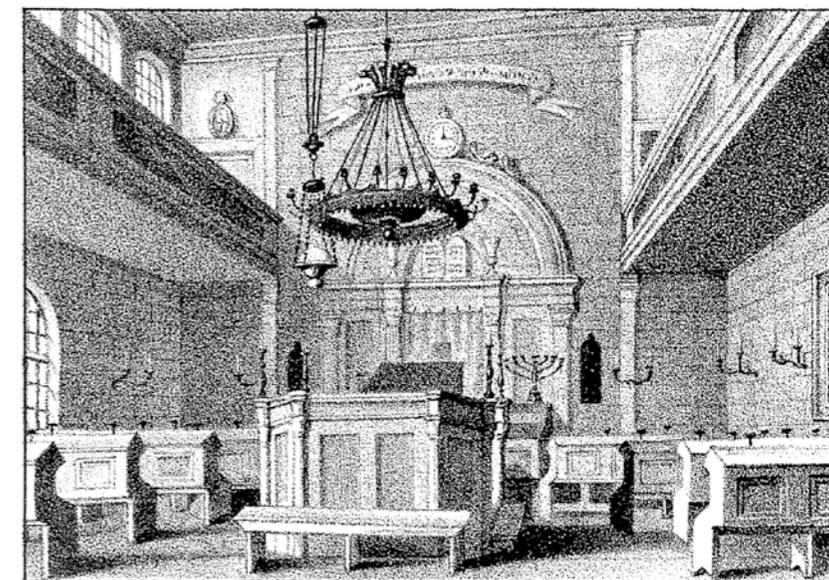
Nationale und internationale Forschung

Der Synagoge in Hornburg und den Zeugnissen der jüdischen Gemeinde dort widmet sich seit 2016 ein Projekt der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur an der TU Braunschweig. Gemeinsam mit Fachleuten der Theologischen Fakultät der Universität Göttingen, des Center for Jewish Art der Hebrew University of Jerusalem, des Braunschweigischen Landesmuseums sowie des Stadtarchivs Hornburg wird eine exemplarische, umfassende Darstellung von Geschichte und Leben, von erhaltenen und verlorenen Zeugnissen jüdischer Kultur in dieser Stadt erarbeitet. Die seit 1994 aufgebaute Bet-Tfila-Forschungsstelle dokumentiert und erforscht das gebaute jüdische Kulturerbe nicht nur zwischen Harz und Heide (dort seit 2016 in enger Kooperation mit dem Israel Jacobson Netzwerk für jüdische Kultur und Geschichte e. V.), sondern, eingebunden in das Netzwerk jüdisches Kulturerbe, deutschland- und europaweit.

Die Hornburger Synagoge ist die älteste in unserer Region, von der wir heute genauere Kenntnis über Gestaltung und Ausstattung besitzen und von der sogar Teile der Ausstattung erhalten sind – die in Quellen belegten mittelalterlichen Bethäuser in Braunschweig, Goslar oder Helmstedt wurden im Zuge der Vertreibungen der Juden im ausgehenden Mittelalter zerstört. Die Wiederansiedlung jüdischer Familien im 17. und 18. Jahrhundert ließ zunächst nur kleine Gemeinden entstehen, die Gottesdienste in dafür eingerichteten Privaträumen feierten.

„Versteckte“ Hornburger Synagoge

Der Fachwerkbau der Hornburger Synagoge war also für unsere Region etwas Besonderes. Er stand hinter dem als jüdische Schule genutzten Vorderhaus und war von der Straße aus nicht einsehbar – öffentlich sichtbare jüdische Gebetshäuser wurden von der christlichen Mehrheit seinerzeit nicht geduldet. Der bescheidene Bau hatte eine der großen Synagogen der Zeit zum Vorbild, die barocke Synagoge in Halberstadt von 1708/12. Wie dort, gab es in Hornburg auf der Ostseite des Saals einen Thoraschrein zur Aufbewahrung der Thorarollen, den Schriftrollen mit den fünf Büchern Moses, ein Podium zur Verlesung aus der Thora im Zentrum des quadratischen Raums und darum herum aufgestellte Betspulte. Im Westen, gegenüber dem Thoraschrein, befand sich eine Empore für die Frauen – die Geschlechtertrennung war seinerzeit in Synagogen üblich und ist es in orthodoxen Bethäusern bis heute. Die Hornburger Synagoge entsprach mit dieser Ausstattung, die in





Modell des Jacobstempels in Seesen (oben).

Braunschweiger Synagoge von Alexander David um 1848 (Städtisches Museum).

Ehemalige Wolfenbütteler Synagoge in der Leibnizstraße (rechte Seite).



Holz ausgeführt und aufwendig geschnitzt und farblich gefasst war, dem zeittypischen Schema der Synagogen im deutschsprachigen Raum.

Die wenigen anderen Betsäle und Synagogen des 17. und 18. Jahrhunderts in der Region – zum Beispiel in Braunschweig, Wolfenbüttel, Peine, Gifhorn, Goslar, Gandersheim oder Helmstedt – waren allesamt unscheinbare Einrichtungen. Sie dürften ähnlich ausgestattet gewesen sein wie in Hornburg – Abbildungen und Textquellen dazu sind rar, umgebaut erhalten sind lediglich die Betsäle in Wolfenbüttel (Harzstraße 12) und Rhüden.

Reformschule von Israel Jacobson

Mit dem 1810 in Seesen eingeweihten Jacobstempel startete in unserer Region jedoch eine bedeutende Reform im Synagogenbau und im jüdischen Gottesdienst, die weltweit Wirkungen zeitigen sollte. Der in Braunschweig ansässige Bankier und Rabbiner Israel Jacobson (1768–1828) hatte in Seesen 1801 eine der frühen jüdischen Reformschulen gegründet, an der jüdische und bald auch christliche Kinder

”

In unserer Region startete eine bedeutende Reform im Synagogenbau und im jüdischen Gottesdienst, die weltweit Wirkungen zeitigen sollte.

im Sinne der Aufklärung unterrichtet werden sollten. Kinder aus nah und fern gingen dort zur Schule und erlebten im „Tempel“ jüdische Gottesdienste, wie es sie zuvor nicht gegeben hatte: mit Orgel- und Chormusik, mit deutschsprachigen Predigten und in einem Raum, der eher an eine protestantische Kirche erinnerte als an die barocken Synagogen wie in Hornburg.

Die jüdische Gottesdienstreformbewegung, zu deren Protagonisten Jacobson zu zählen ist, verlief gleichzeitig mit der sogenannten „Verbürgerlichung“ der Juden, die nach rechtlicher Gleichstellung und sozialer wie kultureller Teilhabe strebten. Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins und der allmählich erlangten Bürgerrechte war der Bau von Synagogen, die im Stadtbild sichtbare Statements jüdischer Religion sein konnten. Die Synagogen in Braunschweig (eingeweiht 1873/75) und Wolfenbüttel (1893), beide vom christlichen Architekten Constantin Uhde (1836–1905) in Mischungen aus romanischen und orientalischen Formen errichtet, folgten in ihrer Ausstattung den inzwischen weiterentwickelten und differenzierten Ideen der Gottesdienstreform. Vor allem waren sie aber Bauwerke, die mit den zeitgenössischen öffentlichen und kirchlichen Bauten in den diversen Stilen des Historismus auf Augenhöhe standen – in Wolfenbüttel sogar mit einer für Synagogen unüblichen Doppelturm-Front, wie sie bei Kirchen typisch war.

Beide Synagogen Uhdes wurden in der Zeit des Nationalsozialismus zerstört, wie auch die anderen Synagogen und Betsäle in der Region verloren oder umgebaut sind. Die Erforschung und Vermittlung dieser Bauten sind also nur anhand historischer Quellen und der wenigen aus ihnen erhalten gebliebenen Objekte möglich, was sie zu einem komplexen Erbe macht. In Braunschweig blieb jedoch das neben der Synagoge von Uhde errichtete jüdische Gemeindehaus erhalten, das nach dem Zweiten Weltkrieg zur Heimat der neu gegründeten jüdischen Gemeinde wurde.

Katrin Keßler, Mirko Przystawik und Ulrich Knufinke arbeiten an der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur, Technische Universität Braunschweig.



Zeitleiste (Auswahl)

- um 1320: Helmstedt, urkundliche Nennung einer Synagoge
- um 1320: Braunschweig, archivalischer Beleg eines jüdischen *scolhus* (Synagoge)
- 1331–38: Goslar, zwei urkundlich belegte Synagogen
- vor 1487: Bockenem, Synagoge
- 1710: Wolfenbüttel, Betsaal am Holzmarkt, 1733 von Behörden geschlossen
- 1714: Peine, Synagoge am Damm, 1907 abgerissen
- ca. 1733: Braunschweig, Synagoge von Alexander David
- 1762–66: Hornburg, Synagoge, 1924 abgebrochen; jüdische Schule, erhalten
- 1782: Goslar, Synagoge, 1938 stark beschädigt, bis 1950 durch KZ-Überlebende genutzt; 1959 abgerissen
- 1810: Seesen, Jacobstempel, 1938 zerstört
- 1837: Holzminden, Synagoge, 1938 verwüstet, 1968 abgetragen
- 1875: Braunschweig, Synagoge und Gemeindehaus, Architekt Constantin Uhde, erhalten
- 1890: Mausoleum für Mosche Ha-Cohen Aschkenasy aus Odessa auf dem jüdischen Friedhof Braunschweig, erhalten
- 1893: Wolfenbüttel, Neue Synagoge, 1938 zerstört
- 1889: Seesen, Alumnatsgebäude der Jacobsonschule, erhalten
- 1906–07: Peine, Synagoge an der Goethestraße, Architekt F. Rudolf Vogel
- 1938: Pogromnacht, Zerstörung der Synagogen u. a. in Braunschweig, Holzminden und Wolfenbüttel
- 1946: Goslar, Nutzung der alten Synagoge durch die DP-Gemeinde

• • • **weitere Informationen** auch auf der interaktiven Landkarte unter <http://www.ij-n.de>

Von Brüchen, Blütezeiten und Katastrophen

Neue Ausstellung des Braunschweigischen Landesmuseums zum jüdischen Leben in Niedersachsen

von Felicitas Heimann-Jelinek und Lea Weik

Die Zweigstelle St. Aegidien beherbergt die Judaika-Sammlung.

Seit Herbst 2020 wird das Haupthaus des Braunschweigischen Landesmuseums saniert. Die Türen des Vieweghauses werden bis 2027 geschlossen bleiben. Dennoch steht am 9. Dezember eine große Eröffnung bevor. Das Zweigmuseum Hinter Aegidien wird nach einer umfassenden Sanierung mit der mehr als 1.000 Objekte umfassenden Judaika-Sammlung wieder eröffnet. Im Mittelpunkt steht die barocke Inneneinrichtung der ehemaligen Hornburger Synagoge. Jüdisches Leben, jüdische Geschichte und Kulturen sind geprägt durch Beziehungsgeschichten zwischen Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft, die in der Ausstellung thematisiert werden.

Die von prekären Rechtssituationen und Brüchen, Blütezeiten und Katastrophen gekennzeichnete allgemeine deutsch-jüdische Geschichte spiegelt sich vom Mittelalter bis heute auch in Niedersachsen wider. Es gab ein dichtes Netz kleinerer und größerer jüdischer Gemeinden. Urbanisierung, Technisierung und Landflucht führte spätestens um 1900 – so wie vielerorts und auch die nichtjüdische Gesellschaft betreffend – zur Auflösung vieler landjüdischer Gemeinschaften. Der wirtschaftliche und soziale Wandel führte viele nach Braunschweig, Hannover, Hildesheim oder gar nach Berlin. Diese tiefgreifende gesellschaftliche Veränderung bescherte dem heutigen Braunschweigischen Landesmuseum ein architektonisches Ensemble und transformierte das jüdische Gotteshaus des südlich von Braunschweig gelegenen Ortes Hornburg in ein Objekt von museal kultureller Bedeutung: die Hornburger Synagoge.

Der Synagoge drohte der Verfall

Die Inneneinrichtung der barocken ehemaligen Hornburger Synagoge war von 1924 bis 1945 Teil der Präsentation zur jüdischen Kultur des Vaterländischen Museums (heute: Braunschweigisches Landesmuseum) und seit 1987 in Hinter Aegidien wieder Hauptexponat der Abteilung jüdische Religion und Kultur. Die Synagoge war nach der Abwanderung der Mitglieder der kleinen Landgemeinde Hornburg dem Verfall preisgegeben. Aus jüdischer Sicht war sie kein heiliger Ort mehr, da sich im Aron ha-Kodesch, dem Thoraschrein, keine Thorarolle mehr befand. Der damalige Direktor des Vaterländischen Museums, Karl Steinacker, betrachtete sie jedoch als ein *Kulturdenkmal von für unsere Gegend, ja, für ganz Westdeutschland ungewöhnlicher Bedeutung* und konnte ihr Interieur schließlich in einem Kraftakt mit



Unterstützung der jüdischen Gemeinde Braunschweig, der Technischen Hochschule Braunschweig sowie den Rabbinern Hugo Schiff und Ephraim Moses Liliens nach Braunschweig translozieren.

Danach sammelte das Vaterländische Museum in Braunschweig weitere objekt-kulturelle Zeugnisse regional-jüdischen Lebens und es entstand eine Abteilung mit Judaika-Objekten, die sowohl jüdisch-religiösen Kultus als auch deutsche beziehungsweise niedersächsische Kultur widerspiegeln. In der Nazizeit wurden die Inhalte dieser jüdischen Abteilung antisemitisch interpretiert und verhetzend konnotiert, doch blieb sie unversehrt. 1946 wurde sie abgebaut und eingelagert, 1987 unter Leitung des damaligen Direktors Gerd Biegel wieder eingerichtet.

Interkulturelle Wechselbeziehungen

Nach 30 Jahren wird die Ausstellung nun völlig neu gestaltet. Nach wie vor wird im Mittelpunkt die Inneneinrichtung der ehemaligen Hornburger Synagoge stehen. Grundlegende Perspektive der neuen Ausstellung in Hinter

„ Die Hornburger Synagoge stellte für ihren ‚Retter‘ Karl Steinacker ein Kulturdenkmal von für unsere Gegend, ja, für ganz Westdeutschland ungewöhnlicher Bedeutung dar.



Aegidien wird nun aber stärker die Bewusstmachung der Tatsache sein, dass nichtjüdische und jüdische Gesellschaften den Geschichts-, Kultur- und Landschaftsraum des heutigen Niedersachsens gemeinsam zu eben diesem geformt haben. Sie wird nachzeichnen, dass die Entwicklung des Landes (sowie ganz Deutschlands) bis 1933 im Wesentlichen auch auf den interkulturellen Wechselbeziehungen zwischen Gesellschaften und Einzelpersonen beruht hat, die in andauernder Dynamik „anderes“ in „das Eigene“ integriert und damit eine Gesellschaft von „Patchworkidentitäten“ geschaffen haben.

Dabei wird die Ausstellung zeigen, dass partikuläre Identitäten für die aktive Teilhabe an einer heterogenen Gesellschaft nicht aufgegeben werden müssen. Schließlich

war der niedersächsische Raum einer, in dem jüdische Orthodoxie vehement verteidigt wurde, auf der anderen Seite war er aber auch „Hotspot“ der jüdischen Reformbewegung Deutschlands, wie an etlichen Exponaten gezeigt werden wird. Selbstverständlich werden auch Wirkungen und Konsequenzen staatlichen wie individuellen Antisemitismus thematisiert. Und schließlich trägt die Ausstellung der Selbstbehauptung und dem Selbstbewusstsein der jüdischen Gemeinschaft nach dem NS-Terror sowie nach der Konsolidierungsphase von 1945 an mit unterschiedlichen Objekten und Erzählungen Rechnung.

Dr. Felicitas Heimann-Jelinek und Dr. Lea Weik sind die Kuratorinnen der neuen Ausstellung.

Die barocke Inneneinrichtung der ehemaligen Hornburger Synagoge.

Braunschweigisches Landesmuseum

Archäologie pur!

In der Aufsatzsammlung *Archäologie pur! Neues zum Mittelalter im Braunschweiger Land* in Gedenken an den ehemaligen Bezirksarchäologen Hartmut Rötting (1932–2015) werden seine Forschungen auf Grundlage aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse neu bewertet. Wer Rötting kannte, weiß, wie sehr er für die Archäologie des Braunschweiger Landes brannte. Von seinen Arbeiten sind wichtige Impulse für die Archäologie in Niedersachsen ausgegangen. Seine Ausgrabungen und Forschungen zur mittelalterlichen Stadtkernarchäologie haben über Niedersachsen hinaus bundes- und europaweit für Aufmerksamkeit gesorgt. Im Kern trägt die Gedenkschrift neue Ergebnisse über die Zeit des Braunschweiger Landes und der Stadt Braunschweig im Mittelalter und in der frühen Neuzeit zusammen. Von neuen Betrachtungen zur Königspfalz Werla, zur Braunschweiger Stadtentwicklung, zum *norddeutschen Doppelhaus* bis hin zu einem Abtgrab in St. Aegidien werden zahlreiche Themen aufgegriffen, die durch die Arbeit Hartmut Röttings inspiriert wurden. Die Gedenkschrift wird vom Braunschweigischen Landesmuseum und vom Stadtarchiv Braunschweig herausgegeben (ISBN 9783 9320 3094 9, 19,00 Euro).



Der ehemalige Bezirksarchäologe Hartmut Rötting.

Staatstheater Braunschweig

Der erste deutsche Umweltroman

Beschleunigtes Wachstum, Industrialisierung und veränderte Arbeitswelten durchziehen thematisch das Werk Wilhelm Raabes, der 40 Jahre in Braunschweig gelebt hat. Das genaue Gespür des Autors für Bruchkanten seiner Zeit zeigt auch *Pfisters Mühle*, der erste deutsche Umweltroman. Den darin beschriebenen Niedergang einer Wassermühle durch Industrieabwässer erlebte er hier unmittelbar. Eine Zuckerfabrik in Rautheim hatte sich in den 1880er-Jahren vor Gericht für massives Fischsterben in der Wabe zu verantworten. Es ist aber nicht nur die mit der Industrialisierung einsetzende und bis heute fortwirkende Verwüstung von Landschaft und Natur, die Raabe an diesem Fall interessierte: Mit der Mühle seines alten Pfisters endet auch eine Lebensform und mit ihr schwindet historisches Bewusstsein. Rebekka David (Bearbeitung und Regie) geht gemeinsam mit Robin Metzger (Bühne) und Florian Kiehl (Kostüme) der Aktualität des Phänomens der Zeitenwende nach. Was bedeuten „Heimat“ und ihr Verlust? Das Schauspiel feiert am 12. November (19:30 Uhr) Premiere im Kleinen Haus.



Szene aus *Pfisters Mühle* von Wilhelm Raabe.

TU Braunschweig

Forschung an der Seesener Quadriga

Für seine Untersuchung der Seesener Quadriga wurde Julian Leonard Rudolph, Absolvent der TU Braunschweig, mit dem Förderpreis der Gesellschaft für Bautechnikgeschichte ausgezeichnet. In seiner Masterarbeit hat er vergessene Techniken der Kupfermetallverarbeitung wiederentdeckt, historisch eingeordnet und erstmalig miteinander verglichen. Im Mittelpunkt steht dabei die Verbindungstechnik der Braunschweiger Quadrigen des Schmiedemeisters Georg Howaldt, die Rudolph anhand der sogenannten Seesener Quadriga untersuchte. Sie ist eine verkleinerte Kopie der Skulptur, die für die Weltausstellung 1893 in Chicago, USA, von Howaldts Schüler Bode gebaut wurde. Dieser hatte bereits an der ersten Braunschweiger Quadriga mitgearbeitet. Die Seesener Quadriga stellt das letzte erhaltene Original nach der Technik Howaldts dar. Die von Rudolph untersuchten bautechnikgeschichtlichen Hintergründe seien auch für die Forschung an vielen ähnlichen Kunstwerken von Bedeutung, lobte Professor Klaus Thiele, Leiter des Instituts für Bauwerkserhaltung und Tragwerk (ibt). Die Nachbildung der Quadriga in Originalgröße steht seit 2008 wieder auf dem rekonstruierten Braunschweiger Residenzschloss.



Julian Leonard Rudolph vor der rekonstruierten Quadriga auf dem Residenzschloss Braunschweig.

Induktives Laden statt Kabelgewirr

Mit *emil* und *emilia* brachte die Technische Universität zwei Elektrofahrzeugprojekte auf die Straße, die das kabellose Laden von Akkus umsetzen. Im Forschungsschwerpunkt Mobilität geht sie mit LISA4CL einen Schritt weiter: Gemeinsam mit dem Projektpartner INTIS GmbH werden erstmals Nutzfahrzeuge mit induktiver Technologie ausgestattet. Ein Flottentest in Zusammenarbeit mit dem Berliner Logistik- und IT-Unternehmen Fairsenden GmbH soll zudem zeigen, dass diese Technologie die Elektrifizierung von Lieferverkehren sicher, zuverlässig und wirtschaftlich voranbringen kann. Kein Kabelgewirr, keine Stecker: Beim Smartphone zählt induktives Laden bereits zum Standard. Im Alltag von Kurier-, Express- und Paketdienstleistern und anderen Logistikunternehmen spart der Verzicht auf Kabelverbindungen zum Aufladen ihrer Elektrofahrzeuge Zeit und Nerven. Damit jedes induktiv ladbare Fahrzeug auch jede induktive Ladestation nutzen kann, läuft die Standardisierung dieser Technik auf vollen Touren. Der Projektpartner INTIS ist davon überzeugt, dass sich mit diesem Normungsstand das induktive Laden von Fahrzeugen im öffentlichen Raum spätestens von 2024 an durchsetzen könnte.



Ein Nutzfahrzeug wird mit induktiver Ladetechnik ausgestattet.



Galka Scheyer in ihrem Haus in Hollywood.

und Mielziner zu nennen, der Arzt Viktor Spanjer-Herford sowie der hochtalentierte Kunstmaler Albert Hamburger; weiter der Verleger Alfred Rose in Hannover, die Mäzene Bernhard Mayer und Paul Bachrach in Brüssel und der Rumäne Arthur Segal in Ascona, ferner die Komponisten Ernest Bloch und Arnold Schönberg.

Mit ganzer Seele kunstgläubig

Als Kunsthändlerin wollte Galka Scheyer nie gesehen werden und auch ihre Malerfreunde Lyonel Feininger, Alexej von Jawlensky, Wassily Kandinsky und Paul Klee, die *Blaue Vier* genannt, stuften sie nie als solche ein, sondern als Kunstvermittlerin mit missionarischem Anliegen. Mit ganzer Seele kunstgläubig, arbeitete die Pionierin mit Ausstellungen und Vorträgen an der Vermittlung der Kunstauffassungen und Absichten jener Maler, die sie für wegweisend hielt. Von 1924 an lebte und arbeitete sie in den USA. Dass sie als Jüdin von den Nationalsozialisten rassistisch verfolgt und in ihrer Existenz bedroht wurde, merkte die völlig unpolitische Galka Scheyer erst bei ihrem Deutschlandaufenthalt im Winter 1932–1933. Fortan engagierte sie sich stark für ihre Familie. Und für die Kreativität der Kinder – ein Thema, das ich in Zukunft gerne erforschen möchte.

Befreundet mit Marlene Dietrich, Greta Garbo und anderen Filmstars starb Galka Scheyer im Alter von nur 56 Jahren nach einem bewegten Leben, das seinen Ursprung in Braunschweig hatte, in Hollywood.

Die beiden dokumentarischen Aufführungen *Galka Scheyers Fotoalbum* und *Galka Scheyer in Amerika* des Theaters Zeitraum Braunschweig (www.theater-zeitraum.de) hätten 2019 und in den letzten Wochen nicht entstehen können ohne Förderung von unter anderem der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Dank gebührt auch dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur, das mir vor einigen Jahren die Entzifferung zahlloser Briefe Emmy Scheyers und der *Blauen Vier* ermöglichte!

Schauspielerinnen und Schauspieler: Gesa Dierksen und Kathrin Reinhardt (jeweils als Galka Scheyer) sowie Andreas Döring, Jürgen Beck-Rebholz, Ronald Schober und Hans Stallmach. Am 3., 5. und 6. November (jeweils 19:30 Uhr) und am 7. November, 11 Uhr finden Aufführungen im Theaterraum der Gaststätte Gliesmaroder Thurm statt. Entsprechend der 2-G-Regel ist ein Nachweis der Corona-Impfung oder -Genesung mitzubringen.

Gilbert Holzgang ist freischaffender Dramaturg und Regisseur beim Theater Zeitraum Braunschweig. 2020 gründete er den Verein Galka Emmy Scheyer Zentrum (www.galka-scheyer.de).



Kathrin Reinhardt als Galka Scheyer.



Kathrin Reinhardt mit Jürgen Beck-Rebholz als Lyonel Feininger.



Gesa Dierksen als Galka Scheyer in der ersten Produktion.

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Mit ganzer Seele kunstgläubig

Galka Scheyers Fotoalbum und *Galka Scheyer in Amerika*: zwei dokumentarische Aufführungen des Theaters Zeitraum Braunschweig

von Gilbert Holzgang

Jahrelang das Leben und Werk der Braunschweigerin Emmy Esther Scheyer (1889–1945), genannt Galka Scheyer, erforschen und auf dieser Grundlage Theateraufführungen gestalten zu können, ist meistens ein wahres Glück und gelegentlich ein mühseliges Unterfangen. Ein Glück, weil man dabei eine Braunschweigerin kennenlernt, die in Deutschland und Amerika mit großen Künstlern in Verbindung stand und als Kunstvermittlerin erfolgreich war – ein mühsamer Prozess aber auch, weil sie alle betroffen waren von den wirtschaftlichen Krisen der Weimarer Republik und dem Terror der Nationalsozialisten. Und weil viele Dokumente nur schwer zu finden sind.

Über Emmy Scheyers Verhältnis zum Judentum wissen wir zum Beispiel nicht viel. Vermutlich lebte ihre Familie wie viele andere assimilierte Juden und pflegte nur wenige

jüdische Bräuche. In der umfangreichen Briefkorrespondenz gibt es nur wenige nebensächliche Bemerkungen über das Judentum. Dass Emmy 1889 am Sederabend geboren wurde, und dass der 15. April fast jedes Jahr in die Pessachwoche fiel, war nie Thema, Weihnachten hingegen schon. In ihrem Testament verfügte die schwer Krebskranke 1945, ihr Leichnam solle verbrannt werden, und die Asche sei auf ihrem Grundstück in den Hollywood Mountains zu verstreuen – lauter Bestimmungen, die mit alter jüdischer Sitte nicht zu vereinbaren sind. Galka Scheyer hatte in Amerika zu einer eigenen Version von positivem Denken gefunden und hielt auch schlimme Erlebnisse während der Zeit des Nationalsozialismus für nützlich.

Dabei hatte sie viele Freundinnen und Freunde jüdischer Herkunft! Valeska Heinemann zum Beispiel, die sich den Künstlernamen Lette Valeska zulegte; Braunschweig betreffend sind außerdem die Familien Forstenzer



AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Eingesammelte Realität auf der Bühne

Das Theaterkollektiv Markus&Markus aus Hildesheim blickt auf die Probleme der Gesellschaft

von Meike Buck

Der Zustand der Demokratie, assistierter Freitod, der Islam, der gesellschaftliche Umgang mit Mörderinnen und Mördern – es sind keine einfachen Themen, die das Theaterkollektiv Markus&Markus aus Hildesheim seinem Publikum auf der Bühne präsentiert. Mit ihren Stücken wollen die vier Theatermacherinnen und Theatermacher Katarina Eckold, Lara-Joy Bues, Markus Schmans und Markus Schäfer beim Publikum etwas bewegen, Meinungen bilden und Horizonte erweitern.

Da ist zum Beispiel Margot. Margot entschied sich, ihr Leben mit einem assistierten Freitod zu beenden. Drei Wochen verbrachten die Mitglieder des Theaterkollektivs gemeinsam mit ihr in Düsseldorf, besuchten ihre Lieblingsplätze, trafen Freunde und nahmen Abschied, bevor sie sie in die Schweiz begleiteten – bis zu ihrem letzten Atemzug. In dem daraus entstandenen Stück *Gespenster* kommen neben Margot auch ein Apotheker in Zürich, ein Staatsanwalt, ein Suizid- und Suizidpräventionsforscher, ein Mitglied einer Sterbehilfeorganisation und eine Freundin von Margot zu Wort. Verschiedene Aspekte eines Themas anzusprechen, ohne ein eigenes Urteil oder eine wertende

Sicht an das Publikum weiterzugeben, ist den vier Theaterschaffenden wichtig.

Keine Berührungsängste

Oft ist es ein persönliches Interesse an einem Thema, das den Anstoß gibt für ein Stück. Rund eineinhalb Jahre arbeiten die vier daran, Brainstorming, Vorrecherche, Recherche – *Einsammeln in der Realität*, wie sie es nennen –, Schreiben der Texte, Entwicklung des Bühnenbilds, Proben und Aufführungen. Ein wichtiger Teil dabei sind Gespräche und Interviews mit Personen, die mit dem Thema befasst sind. Auf ihr Anliegen, ein Thema auf die Bühne zu bringen, erleben sie unterschiedliche Reaktionen, doch Berührungsängste sind selten, die meisten sind offen und erzählen gerne.

Das 2011 gegründete Theaterkollektiv bekommt vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur eine Basisförderung zur Deckung der laufenden Kosten für Lagerräume und Büro, dazu kommen projektbezogene Förderungen, so auch von der Stiftung Braunschweigerischer Kulturbesitz. Mit ihren Stücken gastiert die Gruppe in freien Theatern und auf Bühnen im ganzen

deutschsprachigen Raum. Mit vielen verbindet sie eine lange Partnerschaft, so auch mit dem LOT-Theater in Braunschweig, in dem sie regelmäßig auftreten.

Hörspiel statt Bühnenauftritt

Wie für viele Künstlerinnen und Künstler war die Coronapandemie auch für das Kollektiv ein großer Einschnitt,



Gastspiele wurden abgesagt, Festivals fielen aus – zwei bis drei Auftritte hat die Gruppe sonst pro Monat. Doch die Änderungen im Alltag ermöglichten auch neue Erfahrungen. So entstand aus dem Stück *Gespenster* ein Hörspiel für den Deutschlandfunk. Etwas zu entwickeln, das nur über das Hören funktioniert, ohne visuelle Effekte und optische Eindrücke auf der Bühne, war eine spannende Herausforderung für die Gruppe.

Die durch Corona erzwungene Auszeit von der Bühne nutzten die vier Theaterschaffenden auch, um an ihrem neuen Projekt *Brieffreundschaften* zu arbeiten. Die Idee, ein Stück über zu lebenslanger Haft verurteilte Frauen zu machen, entstand bereits im Herbst 2019, ab dem Frühjahr 2020 knüpfte die Gruppe Kontakte zu Gefängnisinsassinnen in den USA. Auch wenn die Gerichtsprotokolle teilweise offen zugänglich sind, stehen die Verbrechen nicht im Mittelpunkt. Die Frauen erzählen von ihrem Alltag, was sie bewegt und beschäftigt.

Mehrfach ausgezeichnet

Für seine Arbeit ist das Theaterkollektiv bereits mit mehreren Preisen ausgezeichnet worden, besonders stolz sind

die Theatermacherinnen und Theatermacher auf den 2017 verliehenen Georg-Tabori-Preis. Die wichtigste Auszeichnung war zugleich die größte Überraschung, da sie unerwartet kam. So war die Freude umso größer, denn der Preis bestätigt sie in ihrer Arbeit und schafft eine neue Aufmerksamkeit für die Stücke und die darin angesprochenen Themen.



Markus&Markus Theaterkollektiv.

Linke Seite: Szenenbild aus *Die Berufung*.

Oben links: Dreharbeiten mit Margot.

Oben rechts: Szenenbild aus Ibsens *Gespenster*.



AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Eine Bühne für die Gartenschätze

Jazz im Park findet seit 2013 jährlich an wechselnden Orten auf dem Gebiet der Braunschweigischen Landschaft statt

von Klaus Hermann

Seit nunmehr acht Jahren ist das kleine Festival *Jazz im Park* eine feste Größe im regionalen Kulturangebot. Geboren aus der Idee, Musik mit historischen Parkanlagen zu verbinden und so Menschen an Orte zu bringen, die sie nicht kennen, und Musik zu hören, zu der sie sonst nicht kommen würden. Was für beide Gruppen oft zu erstaunlichen Erkenntnissen geführt hat. Eine Idee, die aufgegangen ist, wie man an den Besucherzahlen sehen kann.

Schlösser und Rittergüter

Bisherige Veranstaltungsorte waren das Rittergut Dorstadt (2021), das Rittergut Abbensen (2019), das Schloss Wendhausen (2018), das Rittergut Groß Vahlberg (2017), das Schloss Ringelheim (2016), das Rittergut Alvesse (2015), das Rittergut Beienrode (2014) und das Schloss Destedt (2013).

Unsere Region hat Gartenschätze aufzuweisen, die einzigartig und – oft im Verborgenen – meist nur Fachleuten bekannt sind; zumal viele Gartenanlagen privat

und nicht frei zugänglich sind. Diesen Gartenschätzen wird mit *Jazz im Park* eine größere Aufmerksamkeit gewidmet, aber auch den regionalen Musikern, von denen viele schon seit Jahrzehnten die Musikszene bereichern und denen neue Spielorte und ein neues Publikum erschlossen werden sollen.

Passt gut ins Konzept

Geboren wurde die Idee zu *Jazz im Park* aus einem kleinen Kreis von interessierten Menschen, die sich mit den historischen Parkanlagen der Region innerhalb der Arbeitsgruppe Natur und Umwelt der Braunschweigischen Landschaft beschäftigten. Von der Geschäftsführung des Vereins wurde die Idee sofort aufgegriffen. Passte sie doch genau ins Konzept: Die Braunschweigische Landschaft bringt diejenigen zusammen, die sich kulturell, historisch und naturkundlich in unserer Region engagieren. Als gut verankerter Verein kann sie das ehrenamtliche Engagement mit professioneller Geschäftsführung verbinden, Türen

öffnen und für derartige Veranstaltungen als Träger fungieren. Was also im Alleingang mühselig ist, geht gemeinsam nicht nur leichter von der Hand, sondern es entstehen so auch noch spannendere Ergebnisse.

Jazz im Park ist kein leichtes Unterfangen. Schließlich sind die Veranstaltungsorte, die früher für Repräsentation standen, heute technisch nicht mehr für Großveranstaltungen ausgelegt. Was vor Jahrhunderten Bühne für Spiel und Spaß war, muss heute entsprechend der Versammlungsstättenverordnung ertüchtigt werden. Da geht es um leistungsstarken Stromanschluss, Toiletten, Parkplätze und Fluchtwege. Alles orchestriert von der Versammlungsstättenverordnung.

Eintrittsgelder reichen nicht

Die Festivalreihe *Jazz im Park* findet seit 2013 jährlich an wechselnden Orten im Gebiet der Braunschweigischen Landschaft statt. Nur 2020 musste coronabedingt eine Pause eingelegt werden. Dafür gab es aber einen kurzen Film über das Rittergut Dorstadt und die Musiker, die auftreten sollten. *Jazz im Park* ist keine kommerzielle Musikveranstaltung und kann nur stattfinden, weil viele Menschen innerhalb der Braunschweigischen Landschaft und vor Ort ehrenamtlich zum Gelingen beitragen. Akzeptanz und Unterstützung der Bevölkerung sind dabei besonders wichtig. Schließlich kommen oft mehr Besucher, als der Veranstaltungsort Einwohner hat. Das funktioniert nur, wenn örtliche Vereine und die Feuerwehr unterstützend tätig werden.

Nur mit den Eintrittsgeldern lässt sich so eine Veranstaltung nicht finanzieren. Und da ist es sehr schön, dass auf regionale Förderer wie unter anderem die Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz Verlass ist.

Mehr als 30 Bands

In den acht Festivaljahren sind mittlerweile mehr als 30 Bands und Solokünstler aufgetreten. Neben bekannten Jazzgruppen ist es ein besonderes Anliegen, regionale Musiker und Musikschulen einzuladen, um so die Zusammenarbeit und gemeinsame Auftritte von Laien- und Profimusikern zu fördern. Die Braunschweigische Landschaft unterstützt damit die regionale Musikszene, schafft Heimatverbundenheit und regionale Identität. In der Festivalreihe *Jazz im Park* fließt alles zusammen.

Auf der Internetseite www.jazz-im-park.com gibt es weitere Informationen zu den Parkanlagen und Musikern.

Klaus Hermann ist Sprecher der AG Natur und Umwelt in der Braunschweigischen Landschaft.



Das Rittergut Dorstadt war Schauplatz von *Jazz im Park* 2021.

Das Laokoon Quintett, das Chiara Raimondi Quintett und Géza Gál's Jazz Affair traten auf.



AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Auf den Spuren des Gründungsklosters?

Forschungsprojekt des Niedersächsischen Landesamts für Denkmalpflege mit neuen Ausgrabungen zum um 1130 entstandenen Vorgängerbau in Walkenried

von Markus Blaich und Clemens Ludwig

Das Kloster Walkenried rückte in den 1970er-Jahren in den Fokus der Forschung. Im Zuge einer umfangreichen Sanierungs- und Instandsetzungsmaßnahme führte das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege (NLD) in den 1970er- bis 1990er-Jahren umfangreiche Ausgrabungen durch. Ein aktuell auf drei Jahre angelegtes Forschungsprojekt des NLD setzt darauf auf: Die Auswertung der Altgrabungen wird mit den vorliegenden Ergebnissen der Bauforschung verbunden und darauf aufbauend werden durch minimalinvasive Sondagegrabungen sowie durch weitere Forschungen am Gebäude bislang noch offene Fragen geklärt. Die Finanzierung des Projekts wird ermöglicht durch die Förderung aus dem Programm PRO*Niedersachsen. Einen namhaften Beitrag leistet zudem die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz.

Universitäten als Projektpartner

Projektpartner sind die Hochschule Hildesheim und die Universitäten Hannover, Göttingen sowie Heidelberg. Bis zu zehn Studierende der genannten Hochschulen sind im Rahmen der akademischen Lehre oder über Abschlussarbeiten involviert. Darüber hinaus werden in Lehrveranstaltungen phasenweise größere Gruppen an Forschungsfragen und Aspekte der praktischen Denkmalpflege herangeführt. In die konkrete Umsetzung des Projekts sind

vor Ort das Zisterzienser-Museum Walkenried/Stiftung Welterbe im Harz und die evangelische Kirchengemeinde St. Maria und Martini eingebunden.

Im Rahmen des Forschungsprojekts finden seit 2019 jeweils mehrwöchige Ausgrabungen auf dem Klostergelände statt. Diese gehen vor allem verschiedenen Fragen zum romanischen Baubestand nach. Eine zentrale Rolle nahm der romanische Vorgängerbau (1137 geweiht) der heute noch in Ruinen erhaltenen gotischen Abteikirche ein. Gemäß der herkömmlichen Grundrissrekonstruktion handelte es sich bei dem ersten Sakralbau des Klosters um eine gut 50 Meter lange Basilika mit Hauptapsis und gestaffelten Seitenkapellen. Bei den Ausgrabungen im Lesegang (nördlicher Kreuzgang) und im südlichen Querhaus der gotischen Kirche wurden während der umfangreichen Sanierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen (1978–1992) zahlreiche Baustrukturen der romanischen Vorgängeranlage dokumentiert. Dabei waren auch Beobachtungen zur Baugestalt und Abfolge der Kapellenräume möglich, deren Überreste sich trotz der massiven Bodeneingriffe durch den gotischen Neubau zum Teil noch bis zur ersten Steinlage des aufgehenden Mauerwerks erhalten hatten.

Drei Ausgrabungsflächen untersucht

Vor diesem Hintergrund und im Hinblick auf die im Rahmen



Kloster Walkenried, Ansicht von Nordwesten (linke Seite).

Luftaufnahme des Kreuzgangs und Kirchenruine (Bildmitte) mit den rekonstruierten Fundamenten (links).

Blick auf eine Grabungsfläche 2020 (unten).

des Projekts angestrebte Rekonstruktion der romanischen Klosteranlage sollte durch kleine Sondagegrabungen geklärt werden, ob heute noch Baustrukturen des Gründungsklosters beziehungsweise der romanischen Bauphase erhalten sind.

Im Zuge der Ausgrabung 2019/20 wurden etwa 50 Quadratmeter, aufgeteilt auf drei Ausgrabungsflächen, untersucht. Die Lage und Größe der Untersuchungsgebiete wurden dabei maßgeblich durch den bekannten Bauphasenplan bestimmt.

Den wichtigsten Befund der Ausgrabung stellte ein mächtiger, zweischaliger Mauerbefund dar. Er bestand aus überwiegend grob behauenen Blöcken ortstypischen Steinmaterials. Gelegentlich fanden sich auch besser bearbeitete Kleinquadern und Steine mit anhaftenden Resten von Wandputz. Durch den Abgleich mit neuen, durch Drohnen erstellten Luftbildern lässt sich der Befund als Streifenfundament für die nördliche Arkadenreihe des gotischen Langhauses interpretieren.

Gotisches Streifenfundament erfasst

In einer weiteren Fläche wurde ebenfalls das gotische Streifenfundament erfasst. Dabei gelang die Dokumentation eines bemerkenswerten Befunds: Oberhalb des Fundaments befand sich eine Mörtelschicht, die wohl zum Höhenausgleich für das aufgehende Mauerwerk dienen sollte. In der Schicht konnten kreuzförmig angeordnete Eindrücke erkannt werden, die nach dem rekonstruierten Kirchengrundriss wahrscheinlich mit einem Pfeilerstandort im Zusammenhang stehen dürften: Es könnte sich um die Spuren von Großquadern handeln, die als Unterlage für die Pfeilerbasis auf die Ausgleichsschicht gesetzt wurden.

Im Hinblick auf die Frage nach dem romanischen Baubestand war die Ausgrabung 2020 mit einer wichtigen Erkenntnis verbunden: Die nach dem Bauphasenplan in diesem Bereich rekonstruierten Mauerverläufe der roma-

nischen Kirche existieren, zumindest in den ausgegrabenen Flächen, nicht mehr. Offenbar wurde bei der Errichtung der gotischen Kirche, anders als im Kreuzgang, zunächst der romanische Vorgängerbau vollständig abgerissen. Darauf deutet auch eine entdeckte Ausbruchgrube im Zusammenhang mit dem Abriss der ursprünglichen romanischen Kirche hin. Die Fundamente des ehemaligen Sakralbaus scheinen also bis auf wenige Reste vollkommen ausgebrochen und entfernt worden zu sein, wahrscheinlich, um sie im gotischen Bau wiederzuverwenden.

Wichtige neue Erkenntnisse

Vor allem die Ausgrabung im Sommer 2020 hat wichtige neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des ehemaligen Klosters erbracht. Erstmals konnte nachgewiesen werden, dass die Arkadenpfeiler des späteren gotischen Langhauses auf Streifenfundamenten ruhten. Für ihre Errichtung wurde – wenigstens teilweise – auf Baumaterial der romanischen Vorgängeranlage zurückgegriffen, wie im Mauerwerk verbaute Spolien eindrücklich belegen.

Sollte die Interpretation der kreuzförmigen Eindrücke als Kantenegative von Steinen zutreffen, handelte es sich dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit um ein Fundament aus mehreren Großquadern. Verknüpft man die Beobachtungen aus den aktuell untersuchten Teilflächen, so lassen sich beinahe alle Abschnitte der Geschichte von Kloster Walkenried fassen: Bau der romanischen Kirche (um 1130), deren Abriss und Neubau der gotischen Kirche an gleicher Stelle (um 1200) sowie der Abbruch der Pfeiler nach den Zerstörungen im Bauernkrieg (1525) – ein faszinierendes Ergebnis!

Dr. Markus C. Blaich ist Leiter des Forschungsprojekts Walkenried des Niedersächsischen Landesamts für Denkmalpflege.





AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Sprachbildung von Anfang an

Das DialogWerk Braunschweig: nachhaltige Unterstützung von Sprachbildung und Sprachförderung in Kitas

von Tim Rohrmann

Sprachliche Fähigkeiten sind ein wesentlicher Grundstein für die sozial-emotionale Entwicklung und für den Bildungserfolg von Kindern. Dabei sind die ersten Lebensjahre von besonderer Bedeutung. Gerade während der Coronavirus-Pandemie ist deutlich geworden, welche wichtige Rolle Kitas für eine gelungene Sprachentwicklung von Kindern spielen. Sprachbildung und Sprachförderung sind daher seit 2018 in Niedersachsen gesetzlicher Auftrag von Kindertagesstätten (Kitas).

Vom Krippeneintritt bis zur Einschulung

Dabei leisten regionale Begleitstrukturen wie Fachberatung und Fortbildung einen wichtigen Beitrag zur Unterstützung der Einrichtungen. So begleitet in Braunschweig seit zehn Jahren das DialogWerk als trägerübergreifendes Koordinierungszentrum die Kitas bei der Entwicklung und Umsetzung von alltagsintegrierter Sprachbildung und -förderung. Mit vielfältigen Arbeitsmaterialien, Fortbildungs- und

Beratungsangeboten werden Fachkräfte und Teams dabei unterstützt, allen Kindern vom Krippeneintritt bis zur Einschulung optimale Chancen für einen erfolgreichen Bildungs- und Lebensweg zu ermöglichen.

Wie viele Bundesländer investiert auch das Land Niedersachsen erhebliche Summen in Sprachbildung und Sprachförderung in Kitas. Inzwischen liegen wissenschaftliche Studien vor, die die Wirksamkeit alltagsorientierter Sprachförderung belegen. Die Bedeutung von Begleitstrukturen für die nachhaltige Entwicklung von Sprachbildung und Sprachförderung wurde aber bislang noch nicht systematisch untersucht. Mit Unterstützung der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz konnte die Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminde/Göttingen (HAWK) nun dazu ein Evaluationsvorhaben gemeinsam mit der Alice Salomon Hochschule Berlin (ASH Berlin) durchführen.

Umfangreiche Online-Erhebung

Auf der Grundlage von Dokumentenanalysen, Interviews und einer umfangreichen Online-Erhebung untersuchten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die verschiedenen Formate und Angebote des DialogWerks auf ihre Wirksamkeit und Nachhaltigkeit. Erhoben wurden auch Auswirkungen der coronabedingten Einschränkungen und Kita-Schließungen auf die Zusammenarbeit der Einrichtungen und die fachliche Weiterentwicklung von Sprachbildung.

Die Ergebnisse zeigen, dass das *Braunschweiger Modell* als Erfolgsmodell für die Entwicklung einer regio-

sich die Erzählkompetenzen und der Umgang mit geschriebener Sprache bei den Kindern deutlich verbessert.

Herausforderung Mehrsprachigkeit

Weiter berichten die Fachkräfte, dass sie mehr Sicherheit im Umgang mit sprachlichen Auffälligkeiten und Sprachstörungen gewonnen haben. Eine große Herausforderung stellt weiterhin der pädagogische Umgang mit Mehrsprachigkeit dar, die in vielen Braunschweiger Kitas zunehmend selbstverständlicher Teil des Alltags ist.

Die Ergebnisse weisen darüber hinaus unmissverständlich darauf hin, dass Sprachbildung in den ersten



nalen Unterstützungsstruktur angesehen werden kann. Das DialogWerk hat in den vergangenen Jahren große Bedeutung für die teilnehmenden Kindertageseinrichtungen gewonnen. Die befragten Fachkräfte in den Kitas berichteten von einer verbesserten Umsetzung von Sprachbildung und von mehr Sprechfreude bei den Kindern. Auch hätten

drei Lebensjahren eine ebenso große Bedeutung zukommt wie im Kindergartenalter. Dies stellt angesichts des rapiden Ausbaus der Betreuung von Kindern unter drei Jahren eine Herausforderung für die Weiterentwicklung von Konzepten der Sprachbildung dar. Die Evaluation zeigt zudem, dass in vielen Bereichen – von Mehrsprachigkeit über Erfassung der Sprachkompetenz bis hin zum Umgang mit Sprachstörungen – kontinuierlicher Unterstützungsbedarf besteht. Das multiprofessionelle Angebot des DialogWerks, die enge Verzahnung von Fortbildungs- und Qualifizierungsangeboten und die Fach- und Fallberatung in den Einrichtungen haben sich dabei besonders bewährt.

Prof. Dr. Tim Rohrmann ist Diplom-Psychologe und Erziehungswissenschaftler, Studiengangskordinator für Kindheitspädagogik an der HAWK Hildesheim und Sprecher des Landesstudiengangs Pädagogik der Kindheit Niedersachsen.

Alle Kinder sollen vom Krippeneintritt bis zur Einschulung optimale Chancen für einen erfolgreichen Bildungs- und Lebensweg erhalten.

Besprechungen und Fortbildungen gehören zum Arbeitsalltag im DialogWerk.



AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Magniurkunde ist der sichere Bezugspunkt

1031 | 2031. Tausend Jahre Braunschweig – eine Herausforderung für die Stadtgeschichtsforschung

von Henning Steinführer

Im Jahr 2031 wird Braunschweig das Jubiläum zu seiner Ersterwähnung vor 1.000 Jahren feiern. Obwohl das Ereignis heute noch recht weit in der Zukunft liegt, so besteht doch insbesondere für die Stadtgeschichtsforschung die Notwendigkeit, sich schon jetzt mit dem anstehenden Stadtgeburtstag intensiv auseinanderzusetzen.

Der früheste schriftliche Beleg für den Ortsnamen Braunschweig ist in der Weiheurkunde der Magnikirche aus dem Jahr 1031 überliefert. Sie befindet sich bis heute im Stadtarchiv. Ihre Datierung nennt lediglich eine Jahreszahl (*Datum anno domini millesimo tricesimo primo*, in deutscher Übersetzung: Gegeben im Jahre des Herrn eintausendeinunddreißig). Unter den 18 namentlich genannten Dörfern, die zum geistlichen Einzugsbereich der Kirche gehörten, wird auch Braunschweig genannt. Braunschweig war damals noch keine Stadt, sondern



eine östlich der Oker unweit der Magnikirche gelegene dörfliche Siedlung. Die wirtschaftliche, topografische und rechtliche Entwicklung zur Stadt vollzog sich schrittweise erst in den folgenden gut 150 Jahren.

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei darauf hingewiesen, dass die Siedlungstätigkeit rund um die Magnikirche, die Burg Dankwarderode und wohl auch den Kohlmarkt nach den derzeit bekannten archäologischen Befunden sicher einige Jahre weiter zurückreicht. Ein festes Datum oder ein Ortsname lassen sich aber nicht bestimmen. Daher kann nur die in der Magniurkunde überlieferte Jahreszahl 1031 als sicherer Bezugspunkt für das Stadtjubiläum dienen.

Noch älter als *Brunesguik*

Die Schreibung des Ortsnamens unterschied sich im 11. Jahrhundert deutlich von der heutigen Form und lautete *Brunesguik*. Die Schreibweise Braunschweig ist erstmals in der Mitte des 16. Jahrhunderts belegt. Von den neben Braunschweig in der Magniurkunde genannten Orten sind viele später wüst gefallen. Einige jedoch haben die Jahrhunderte überdauert und sind heute Braunschweiger Stadtteile. So begehen 2031 Bienrode (*Ibanroth*), Gliesmarode (*Gliesmoderoth*), Rautheim (*Ruotnun*) und Wenden (*Guinitthum*) ebenfalls ihren 1.000. Geburtstag.

In diesem Zusammenhang kann nicht unerwähnt bleiben, dass es unter den heutigen Braunschweiger Stadtteilen nicht weniger als neun gibt, deren schriftliche Ersterwähnung noch weiter als 1031 zurückreicht, darunter Lamme, Rünigen, Veltenhof oder Waggum.

So wurden unter dem Namen *Städtische Sammlungen* Archiv, Bibliothek und Museum begründet und mit einem festen Etat versehen.

Eine Abkehr von einer an 861 orientierten Stadtgeschichtsschreibung wurde dann spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sichtbar vollzogen. Man fand sich nicht etwa 1961 zur Feier von 1.100 Jahren Braunschweig zusammen, sondern würdigte 1981 die Ersterwähnung vor 950 Jahren. In dieser Traditionslinie steht der vorzubereitende Stadtgeburtstag im Jahr 2031.

Stadtgeschichte neu erzählen

Für die Stadtgeschichtsforschung stellt das Jubiläum eine besondere Herausforderung dar. Es gilt, eine verlässliche Basis an zeitgemäß aufbereitetem stadthistorischem Wissen bereitzustellen, das bei Bedarf bequem herangezogen werden kann. Die Braunschweiger Geschichte ist bekanntlich überaus vielfältig und facettenreich. Als Stichworte seien hier nur genannt: die Stadt Heinrichs des Löwen, die autonome Hanse- und Handelsstadt, die Residenz- und Messestadt, die Landeshauptstadt oder das regionale Oberzentrum und der Wissenschaftsstandort von internationalem Rang.

Eine solche auf mehrere Bände angelegte Gesamtdarstellung bis zum Stadtjubiläum zu publizieren, ist ein wichtiges Ziel, an dem das Stadtarchiv gemeinsam mit



Weiheurkunde der Magnikirche aus dem Jahr 1031 (linke Seite).

Vergrößerung des Namens *Brunesguik* (linke Seite, unten).

Vergrößerung der Datierungszeile.

Verfrühtes Jubiläum 1861

Wenn hier ein tausendjähriges Braunschweiger Stadtjubiläum für 2031 angekündigt wird, dann wird der eine oder andere Kenner der Stadtgeschichte sicher fragen: *Tausend Jahre Braunschweig*, wurde das nicht schon einmal gefeiert? Und mit diesem Hinweis hätte er auch völlig recht, denn im Jahr 1861 begingen die Braunschweigerinnen und Braunschweiger schon einmal im großen Stil die Tausendjahrfeier ihrer Stadt. Wie ist das möglich?

Damals diente eine aus dem späten 15. Jahrhundert stammende populäre Gründungssage, die die Entstehung Braunschweigs und der Burg Dankwarderode in das Jahr 861 verlegte, als Grundlage für das Jubiläum. Dass diese Jahreszahl eine Erfindung des späten Mittelalters und von historisch zweifelhaftem Wert war, wussten auch schon die Zeitgenossen. Für die Pflege des historischen Erbes in Braunschweig hatte die Tausendjahrfeier von 1861 allerdings nachhaltig wirkende positive Auswirkungen.

vielen anderen Partnern in Stadt und Region gestaltend mitwirken möchte. Dass ein so anspruchsvolles Vorhaben im Zusammenhang mit einem runden Stadtjubiläum durchaus umsetzbar ist, haben in jüngerer Vergangenheit die Städte Magdeburg (2005: 1.200 Jahre), Dresden (2006: 800 Jahre) oder Leipzig (2015: 1.000 Jahre) eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Begleitend zum Langzeitprojekt Stadtgeschichte wird außerdem bis 2031 jährlich eine wissenschaftliche Tagung zu speziellen Themen der Stadtgeschichte stattfinden, nicht zuletzt, um die noch bestehenden Wissenslücken zu verkleinern. Der Auftakt wurde in diesem Jahr mit Unterstützung der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz gemacht.

Dr. Henning Steinführer ist Leiter des Stadtarchivs Braunschweig.



AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Die Kunst zu glauben oder an die Kunst glauben?

art to believe – zeitgenössische Kunst in Braunschweiger Kirchen.

von Julia Taut

Die Ausstellung *art to believe* vom BBK Braunschweig in Kooperation mit der Propstei Braunschweig zeigt in 13 Kirchen und Sakralorten insgesamt 22 künstlerische Positionen. In den drei Sommermonaten wurden die Arbeiten von einzelnen Künstlerinnen und Künstlern oder Kollektiven ausgestellt. Das Projekt wurde unter anderem von der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz gefördert.

Kunst und Kirche stehen seit jeher in einer Wechselbeziehung. Da die meisten Gläubigen früher des Lesens unkundig waren, mussten relevante theologische Inhalte durch plakative Bilder vermittelt werden. Durch Identifikationsfiguren konnten die Schmerzen Jesu nachvollzogen werden, die Trauer Marias oder die Konsequenzen des Jüngsten Gerichts.

Besondere Ausstellungsorte
Kunst im Kirchenraum ist immer im Kontext zu der jewei-

ligen Zeit zu betrachten: Im Mittelalter waren es blutige Märtyrerdarstellungen, die auf die Tugendhaftigkeit und Gottesfurcht der Gemeinde wirken sollten, im Barock prall vergoldete Putten und im 21. Jahrhundert eine klare Schlichtheit. Die Kunst in den Kirchen war mal zum Fürchten, mal zur Verehrung und fast immer lehrhaft. Die Kirche wurde dabei als ein Thronsaal Gottes angesehen, als ein Festsaal der Gläubigen und als zentraler Ort der Gemeinschaft. Diese Stellung hat der Kirchoraum auch in der heutigen Zeit; besondere gesellschaftliche Anlässe wie Hochzeiten, Trauerfeiern oder Kindstauen werden nach wie vor in Kirchen zelebriert.

Kunst ist immer im Spannungsfeld mit dem Ausstellungsort zu betrachten. Dem *white cube* der zeitgenössischen Ausstellungsräume werden immer wieder besondere Ausstellungsorte entgegengesetzt, in Braunschweig aktuell in leer stehenden Läden (*Kunst lässt Leerstand leuchten*, Konsumverein), im Okerumflutgraben (*Lichtpours*, Stadt Braunschweig, *ÜberBrücken*, Klangkunst-



klasse, HBK), in Klubs und diversen anderen Orten. Der BBK Braunschweig ist mit *art to believe* in einen der Ursprungsorte von Kunstpräsentation zurückgekehrt.



22 künstlerische Positionen

Das Ausstellungsprojekt war Anfang 2021 für niedersächsische Künstlerinnen und Künstler ausgeschrieben worden. Knapp 70 Bewerbungen gingen ein, eine Jury wählte schließlich 22 künstlerische Positionen aus. Die teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler haben ganz unterschiedliche Hintergründe: Die Hälfte ist noch im Studium an der HBK oder gerade graduiert, die andere Hälfte besteht aus Berufskünstlerinnen und -künstlern. Die künstlerischen Medien zeigen die Bandbreite zeitgenössischer Kunst: Videokunst und Projektionen, Installationen, Performances, Klangkunst, partizipative Kunstprojekte, Zeichnungen, Skulpturen, Fotografie, Malerei, Objekte und konzeptuelle Kunst.

Teilweise beschäftigten sich die Künstlerinnen und Künstler mit den Besonderheiten des jeweiligen Orts: So brachte Torben Laib seine Aufnahmen von 56 Braunschweiger Glocken in der Klanginstallation *Resonanz* in die Bartholomäuskirche, die seit dem Krieg keinen Glockenturm mehr hat. In St. Magni findet sich die Videoinstallation von anna.laclaque, in der das Video einer Frau auf eine skulpturale Jesusfigur projiziert wird. Der lichtgewordene Frauenkörper belebt die Jesusstatue und macht seine weibliche Seele erlebbar.

Julia Taut ist Geschäftsführerin des Bunds Bildender Künste Braunschweig.

Teilnehmende Künstlerinnen und Künstler:

anna.laclaque, Sophia Amato, Edin Bajrić, Rebekka Beischall, J. Georg Brandt, Clara Brinkmann und Constanze Klar, BRR Bezugsgruppe Rainer Rauch, Seonah Chae, Sascha Dettbarn, Stephan Gräfe, Yoni Hong, Saki Hoshino, Hae Kim, Torben Laib, uve mehr, Jürgen Neumann, Ursula Reiff, Ulrike Anna Schwartz, Vitalii Shupliak, Till Terschüren, Jean-Robert Valentin, Heeae Yang

Teilnehmende Gemeinden:

St. Andreas, St. Johannis, St. Petri, die Bartholomäuskirche, St. Martini, St. Michaelis, St. Katharinen, St. Magni, St. Pauli, St. Matthäus, die Domkirche St. Blasii, die Klosterkirche Riddagshausen und der Kreuzgang in St. Ulrici-Brüdern

Die Jury:

Jule Hillgärtner (Kunstverein Braunschweig), Lars Dedekind (Propst der ev.-luth. Propstei Braunschweig), Michael Ewen (Künstler und Vorstand des BBK Braunschweig) und Julia Taut (Kunsthhaus BBK)

Clara Brinkmann und Constanze Klar, *people and passion*, Projektion auf St. Petri (linke Seite).

Von Oben:
Ulrike Anna Schwartz, *social distancing*, Dornenkugel in der Klosterkirche Riddagshausen (oben links).
Yoni Hong, *Time is broken into this room!*, Objekte mit Blattgold auf Podest in St. Michaelis (oben rechts).
Ursula Reiff, *7 Kelche*, aus Naturmaterialien geformte Kelche in St. Johannis.
anna.laclaque, *ANIMUS-ANIMA*, Projektion auf die Jesusfigur im Hochaltar von St. Magni.



Hohechor-Ruine, Postkarte, Anfang 20. Jahrhundert.

STIFTUNGSVERMÖGEN
VORGESTELLT

Die Ruine ist ein touristischer Leuchtturm

Die Überreste der Walkenrieder Klosterkirche sind saniert und gesichert – der Blick ist frei und unverstellt

von Maria Julia Hartgen

Was für ein herrlicher Bau mußte das sein, von dem die wenigen Bruchstücke noch hinreichen, uns stundenlang zu fesseln. Wie edel alle Formen und Verhältnisse, wie kühn diese Wölbungen und wie schön diese hohen, schlanken Fensterbogen, wie kunstreich behauen alles Gemäuer! Jeder Theil der Ruine zeigt uns noch deutlich und klar, daß hier eins der herrlichsten mittelalterlichen Bauwerke in Trümmer sank; und wir staunen über den Reichtum, über den Schönheitssinn, über die Beharrlichkeit und die hohe künstlerische Ausbildung, welche sich vereinigen mußten, um ein solches Prachtwerk zu schaffen.

August Ey: Harzbuch
Goslar 1855

Am Südrand des Harzes stiftet Adelheid von Walkenried 1127 ein Zisterzienserkloster. Zwei Jahre später erreicht der Gründungskonvent, bestehend aus zwölf Mönchen und einem Abt aus dem Kloster Kamp am Niederrhein, die einsame und unwirtliche Gegend. Trotz seiner Abgeschlossenheit ist Walkenried wenig später bereits Sitz eines weiträumig agierenden mittelalterlichen Klosterkonzerns. Die Mönche betreiben sehr erfolgreich Agrarwirtschaft, beteiligen sich maßgeblich an Bergbau und Verhüttung im Westharz und zeichnen sich durch ihre fortschrittlichen Kenntnisse in der Wassertechnik aus. Sie führen ein asketisches Leben in Demut, Keuschheit und persönlicher Besitzlosigkeit – diese Grundwerte stehen aber keinesfalls im Widerspruch zu Reichtum und Besitz des Klosters. Der wirtschaftliche Erfolg der geistlichen Gemeinschaft spiegelt sich bis heute in der eindrucksvollen Architektur der Klosteranlage.

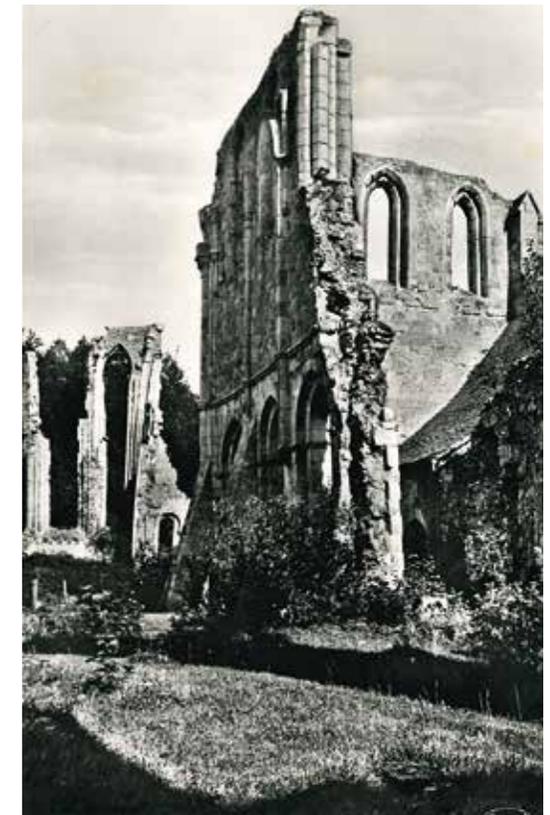


Stahlstich Johann Gabriel Friedrich Poppel, um 1845 (oben links).

Mittel-Ruine, Postkarte, Anfang 20. Jahrhundert (oben rechts).

Klosterkirche Walkenried, Postkarte, Anfang 20. Jahrhundert (unten links).

1137 wird die romanische Klosterkirche geweiht, doch bereits 70 Jahre später wird ein gotischer Neubau initiiert. Der von Kaiser Otto IV. mitfinanzierte Kirchenbau folgt einem frühgotischen Schema, wobei sein Grundriss direkt von der burgundischen Primarabtei Morimond übernommen wird. Man errichtet aus heimischem Dolomit eine kreuzförmige dreischiffige Basilika von rund 90 Metern Länge. Schon 1253 kann der Ostteil der Kirche für den Gottesdienst genutzt werden und nach fast 80 Jahren Bauzeit wird der monumentale Bau im Jahr 1290



geweiht. Statische Probleme machen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einen Umbau nötig: Der ursprünglich gerade Chorabschluss wird durch ein 5/8-Chorpolygon ersetzt.

Von einem Pionierbau der Gotik zur Ruine

Im Zuge der Bauernkriege besetzen am 3. Mai 1525 Hunderte Bauern das Kloster. Die Klausurgebäude überstehen den Überfall, doch der Dachreiter über der Vierung der Klosterkirche wird niedergerissen. Damit ist der Verfall des Gotteshauses eingeleitet. Noch bis 1570 kann das Langhaus der Kirche genutzt werden, danach wird der Bau aufgegeben und der Gottesdienst findet fortan im Kapitelsaal statt. Nach Aufhebung des ab 1546 protestantischen Konvents am Ende des Dreißigjährigen Kriegs wird die Klosterkirche rund 150 Jahre als Steinbruch genutzt. Erst 1817 wird dieser Missbrauch gestoppt. Erhalten blieben Teile der Westfassade und der südlichen Seitenschiffwand, der Ostteil der südlichen Mittelschiffwand und große Bereiche des Chorpolygons. Doch gerade dieser ruinöse Zustand fasziniert im 19. Jahrhundert die Künstler der Romantik und die stetig zunehmenden Harz-Reisenden.

Schon 1806 empfiehlt Friedrich Gottschalck in seinem *Taschenbuch für Reisende in den Harz* einen Besuch der *überaus schönen und prachtvollen Ruinen des vormaligen Cistercienser Mönchklosters als der redenste Beleg von der*

Erhabenheit und Größe Deutscher Baukunst. Rund vierzig Jahre später, im *Harz-Album. Ein Führer und Erinnerungsbuch für Harz-Reisende* von 1845, wird die Begeisterung für die Überreste mehr als deutlich – wenn auch leicht getrübt durch die ab 1801 in der Ruine errichteten Gehöfte und Scheunen:

In einem schönen friedlichen Thale, auf freundlichem Grün hingelagert und rings von hohen Bergen umschlossen, aus deren Gebüsch da und dort graue Kalkfelsen hervorragen, würde sich Walkenried schon durch seine Lage den Reisenden empfehlen; aber nicht die Natur allein hat dieser Gegend ihren Schmuck gereicht, auch der Fleiß des Menschen hat das Seinige dazu beigetragen. Denn über den niederen Hütten ragen, auch noch im Verfallene Ehrfurcht gebietend und Staunen erweckend, herrlich und groß die umfassenden, gewaltigen Ruinen der Kirche des Klosters, welches dem Orte den Namen gegeben hat, hervor. Diese Zeugen von der Herrlichkeit deutscher Baukunst, diese gigantischen Mauern, diese Spitzbögen, Pilaren und Kreuzgewölbe von bewunderungswürdiger Erhabenheit machen auf jeden einen unauslöschlichen Eindruck. Nur ist es zu bedauern, daß die jüngsten Geschlechter ihre armseligen Wohnungen zu nahe an die majestätische Ruine gestellt und dadurch den Ueberblick verkümmert haben.

Zum Schutz der *armseligen Wohnungen* plant die Baubehörde Blankenburg 1826 einen Teilabriss der Chorruine. Aufgrund der Berühmtheit der Ruinen wird stattdessen eine Versetzung der Häuser empfohlen, diese erfolgt schließlich ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Doch die Ruinen bleiben gefährlich und gefährdet. 1898 stürzen erste Mauerteile ab und am 2. März 1902 fällt das mittlere Chorfenster in sich zusammen. 1972 wird ein Teilabbruch des Chors baupolizeilich angeordnet und wenig behutsam durchgeführt. Erst Ende der 1980er-Jahre werden die abgebrochenen Mauerpartien wieder neu aufgemauert.

Heute ist das Kloster ein touristischer und kultureller Leuchtturm – die Klausurräume beherbergen das Zisterzienser-Museum, sind Aufführungsort der Kreuzgangkonzerte, der Kapitelsaal ist Kirchenraum der ev.-luth. Gemeinde und seit 2010 gehört das Kloster zum UNESCO-Welterbe im Harz. Die Überreste der Walkenrieder Klosterkirche sind saniert und gesichert – der Blick ist frei und unverstellt. Und die Begeisterung hat sich gehalten – kein Motiv in Walkenried wird von den vielen *Harz-Reisenden* so häufig fotografiert wie die Ruine der Klosterkirche. Dazu abschließend noch ein Tipp aus August Eys *Harzbuch: Den schönsten Blick von außen gewährt die Ruine vom Kupferberge.*

Maria Julia Hartgen ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kloster Walkenried/Zisterzienser-Museum Walkenried.

Die gesicherte Ruine heute.



Aus dem Braunschweigischen



Jürgen Gückel, *Heimkehr eines Auschwitz-Kommandanten – Wie Fritz Hartjenstein drei Todesurteile überlebte*, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht 2021, 303 Seiten, 23,99 Euro.

Der Journalist und Autor Jürgen Gückel beschreibt den Lebensweg von Friedrich Fritz Hartjenstein, eines Kommandanten der Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau und später Natzweiler-Struthof in den Vogesen. Als Sohn des Schustermeisters Friedrich Hartjenstein und seiner Ehefrau Else geb. Reubock wurde er 1905 in Peine geboren. Als ehemaliger Wehrmachtssoldat machte er im Dritten Reich Karriere in der SS. Er war der hochrangigste SS-Scherge aus Peine. In seiner Heimatstadt wurden sein Leben und Wirken lange Zeit totgeschwiegen. Nur sein Großneffe Werner Hülsner versuchte seit Jahrzehnten, die nationalsozialistischen Verbrechen seines Großonkels zu erforschen. Mit seiner Hilfe gelang Gückel eine spannende Dokumentation.



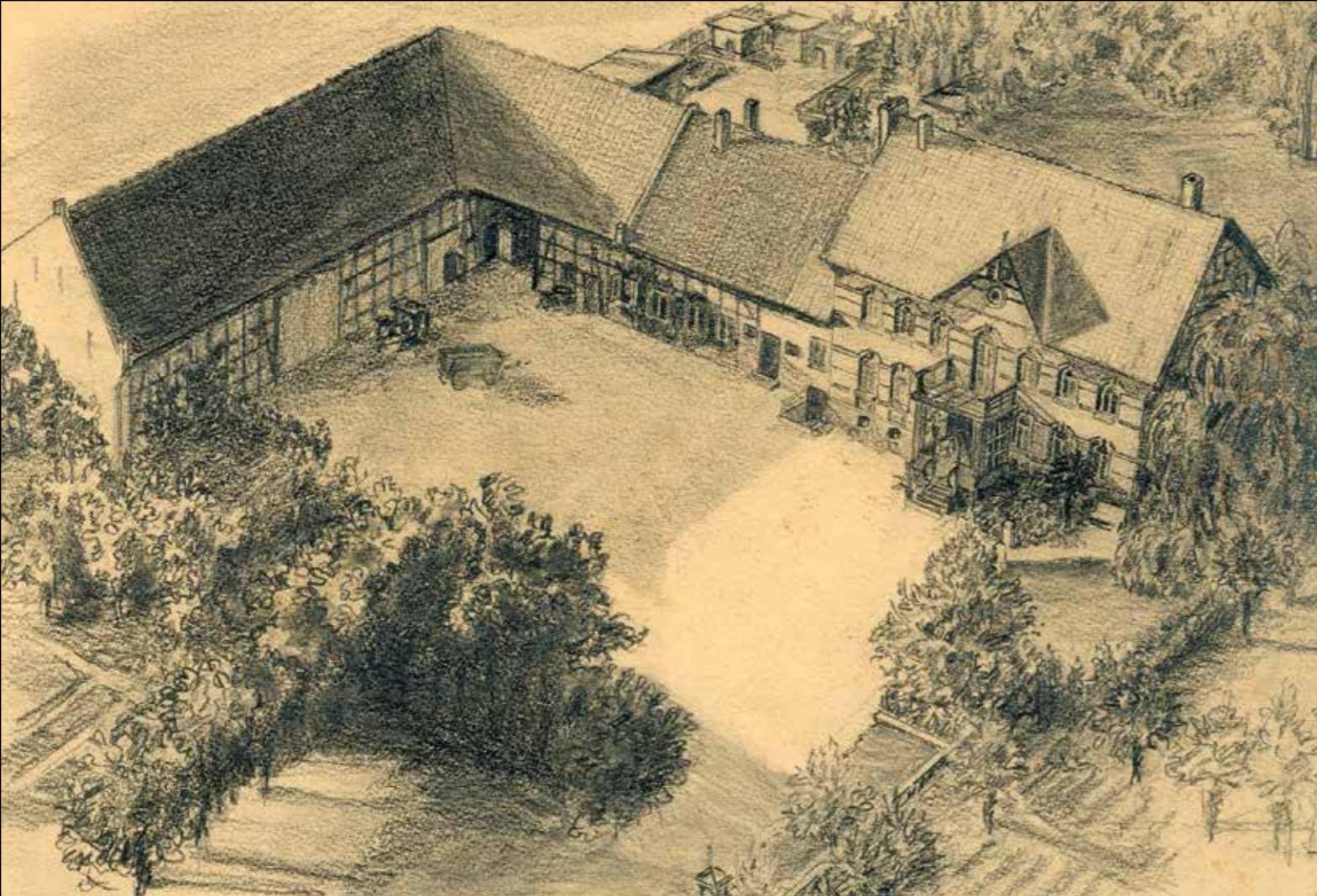
Gerd Biegel (Hrsg.), *Wenden – Thune – Harxbüttel. Geschichten und Geschichte*, Verlag Einert & Krink 2021, 100 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 15,00 Euro.

Ein informatives und kurzweiliges Porträt der drei Orte und heutigen Stadtteile von Braunschweig stellt Professor Dr. h. c. Gerd Biegel gemeinsam mit Dr. Hans-Jürgen Derda, Birgit Hoffmann und Eike Kuthe in dieser Veröffentlichung des Kulturvereins Wenden – Thune – Harxbüttel vor. Vom Weg aus dem Dunkel der Geschichte bis in die Gegenwart, also von den Anfängen im 9. oder 10. Jahrhundert bis zu aktuellen Ereignissen, wird die Historie in einzelnen Beiträgen beleuchtet. Über die Geschichte der Hexenverfolgungen, dem Wendener Dauerthema Ortsbücherei bis hin zum Porträt des Thuners und der Eintracht-Legende Joachim Bäse reicht das vielseitige Themenspektrum. Aufgelockert werden die Seiten mit Gedichten des Dichters Georg Oswald Cott, dem ein Porträt zum 90. Geburtstag in dem Band gewidmet ist.



Thomas Kempfer, *Nördliches Harzvorland – Die 20 schönsten Radtouren*, Verlag Andreas Reiffer 2021, 104 Seiten, 12,90 Euro.

Wer das Gebiet zwischen Braunschweig im Norden und Bad Harzburg im Süden sowie Baddeckenstedt im Westen und Schöningen im Osten mit dem Fahrrad erkunden möchte, der findet in dieser Veröffentlichung 20 Radtouren mit einer Streckenlänge von beinahe 1.000 Kilometern. Die Touren führen durch schöne Landschaften zu kulturellen Besonderheiten und historischen Sehenswürdigkeiten. An den Routen liegen jahrhundertealte Burganlagen, Klostersgüter, Herrenhäuser und Landschaftsparks. Wirtschaftsgeschichte der Region kann bei einer Werksführung erlebt werden. Ergänzt werden die Tourbeschreibungen durch das nördliche Harzvorland durch eine Smartphone-App und digitale Daten der Touren, die kostenlos zum Download zur Verfügung stehen.



nehmen mit Restaurant, Ballsaal, Kino und Gartencafé am Damm, dort schnuppert Marianne den Duft der Großstadt und träumt von einem mondänen Leben. Im Februar 1944 wurde das Palais am Damm bei einem Bombenangriff bis auf die Umfassungsmauern zerstört, die Ruine später abgetragen. Nach dem Wiederaufbau waren der Gaststättenbetrieb und das Kino unrentabel, das Gebäude wurde als Verkaufsfläche vermietet.

Frau, die hier ihre Spuren hinterlassen hat. Immer mehr Puzzleteile fügen sich zusammen, trotzdem bleiben viele Fragezeichen und weiße Flecken auf der Lebenslandkarte.

Bei gesellschaftlichen Veranstaltungen auf dem Flugplatz Broitzem lernt Marianne ihren späteren Mann Helmut Nebes kennen, einen Arzt aus Graz, der als Offizier der Fallschirmjäger dort stationiert ist. Dass ihr Vater

ÜBER DEN TELLERRAND

Kistenweise Familiengeschichte

Der Nachlass von Marianne Nebes gibt Einblicke in ein bewegtes Leben

von Meike Buck

Als die Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz 2015 einen Hof in Hondelage in Erbpacht übernahm und die von der letzten Besitzerin gegründete Dr. Helmut und Marianne Nebes geb. Ding-Stiftung als Teilvermögen verwaltete, kamen auch mehrere Kisten persönlicher Unterlagen, Briefe und Fotos an die Stiftung. Sie erzählen Episoden aus dem Leben der Nachlasserin und lassen Rückblicke in die Geschichte zu.

Der Duft der Großstadt

Als einziges Kind von Ewald und Hedwig Ding wird Marianne 1919 in Hondelage geboren. Eine Lehrzeit in der ländlichen Hauswirtschaft auf dem Gut Gebhardshagen in Salzgitter und die Frauenschule Trillke-Gut in Hildesheim sollen sie auf die Übernahme des elterlichen Hofes vorbereiten. Doch statt sich mit dem Anbau von Spargel, der Haltung von Hühnern und dem Einkochen von Obst zu befassen, würde Marianne lieber in das nahegelegene Braunschweig gehen; sie liebt das Kino, Tanzen, schöne Kleider und wertvollen Schmuck.

Ihr Vater und ihr Onkel sind Teilhaber beziehungsweise Geschäftsführer von Brünings Saalbau, einem Unter-



Es bleiben viele Fragezeichen

Marianne schreibt alles auf, ihre Gedanken und Erinnerungen, Pläne und Wünsche, aber auch Termine, Einkaufszettel, das Fernsehprogramm und ausgegebenes Geld – auf lose Zettel, in alte Taschenkalender, auf Post-its und Pappverpackungen von Lebensmitteln, dazu Briefe, Postkarten und Nachrichten von Verwandten, Freunden und Bekannten. Dies zu ordnen, nicht nur haptisch, sondern auch inhaltlich und chronologisch, ist mühsam, manches bleibt ohne Zusammenhang und zeitliche Zuordnung. Nach und nach ergibt sich ein Bild von der

genau prüft, wer da der Tochter den Hof macht, zeigt der Bericht eines Privatdetektivs, als dieser jedoch meldet: *Auch über Herrn Dr. Helmuth (!) Nebes [...] ist in keiner Weise etwas Nachteiliges bekannt*, steht der Verbindung nichts mehr im Wege. Doch der Zweite Weltkrieg unterbricht das Kennenlernen des jungen Paares, Helmut wird eingezogen. Die folgenden Jahre ist er in Griechenland, Frankreich, Italien und Russland an und hinter der Front als Arzt im Einsatz. Und er schreibt seiner kleinen Janni lange Briefe nach Hondelage, die Marianne sorgfältig zusammengebunden aufbewahrt.

Gemeinsamer Spaziergang nach Kriegsende.

Oben: Der Ding'sche Hof in Hondelage.

Rechts: Marianne posiert mit einem Motorrad, 1930er-Jahre.



Reise von Marianne und Helmut Nebes nach Venedig 1952.

Rechts: Auch im hohen Alter feiert Marianne gerne mit Gästen.

Die Familie ist nationalkonservativ

Sein Heiratsantrag, die Freude über das erste – und einzige – Kind, Sohn Gernot, Weihnachten fern der Heimat und die Ängste um seine Familie daheim sind in sorgfältiger Schrift festgehalten. Dazwischen finden sich auch Mariannes Briefe an ihren *geliebten Heli*, in denen sie von den Sorgen einer jungen Mutter in Kriegszeiten, den Bombenangriffen auf Hondelage und Braunschweig berichtet. Aus Furcht vor der herannahenden Roten Armee überlegt Marianne, Tabletten zu nehmen. Helmut wird ungehalten und argumentiert ganz linientreu im Sinne der politischen Führung. Als er die Nachricht erhält, dass er bei der Ardennen-Offensive Anfang 1945 mit dem Fallschirm abspringen wird, schreibt er letzte Worte an seinen Sohn. Doch über persönliche Sorgen und Nöte hinausgehend finden sich keine kritischen Worte über den Krieg, die Nationalsozialisten und ihre Taten. Familie Ding ist nationalkonservativ eingestellt, arrangiert sich mit den neuen Machthabern.

Beim Lesen der persönlichen Zeugnisse schwanke ich zwischen Mitleid und Abscheu. Wenn Marianne schreibt, wie sehr sie ihren Mann nach seinem frühen Tod vermisst, fühle ich mit ihr. Bei den Zeilen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs bekomme ich eine Gänsehaut, die Gedanken sind mir so fremd und natürlich geprägt durch die Zeit. Die verklärende Sicht auf militärische Aktionen und die unkritische Haltung zu den Nationalsozialisten haben etwas Verstörendes. Auf der anderen Seite wird die Angst vor dem Tod, an der Front oder durch Bombentreffer in Braunschweig, durch die persönlichen Schilderungen real und greifbar.



Eine streitbare Frau

Nach dem Krieg eröffnet Helmut Nebes eine Hausarztpraxis auf dem Hondelager Hof, sie reisen gerne, besuchen Konzerte, gehen gemeinsam tanzen. 1982 zwingt eine Krankheit Helmut zur Aufgabe seiner Praxis, er stirbt schließlich 1994. Marianne fühlt sich alleingelassen. Und schwer getroffen, muss sie 1997 auch ihren Sohn Gernot begraben, in den sie so viele Erwartungen als Erbe des Anwesens gesetzt hatte. Zwar war er als Mediziner in die beruflichen Fußstapfen seines Vaters getreten, entschied sich aber für ein Leben in Marburg und Heidelberg, was Marianne tief enttäuscht. In Hondelage stößt sie mit ihrer gutsherrlichen Art manchen vor den Kopf, kaum jemand, mit dem sie nicht in Streit gerät. Gefangen in ihren eigenen Ansprüchen, beschäftigt Marianne mehr die Frage nach der Zukunft des Hofes nach ihrem Tod als die nach der Gegenwart und der Gestaltung ihres Lebens. Sie stirbt schließlich am 15. Januar 2015.

Während der Recherchen wurde der Nachlass von Marianne Nebes in das Stadtarchiv Braunschweig verbracht, dort wird er als Depositum der Stiftung unter der Bestandssignatur G IX 201 aufbewahrt. Am Ende verschwindet alles wieder in säurefreien Archivkartons, fein säuberlich geordnet, in Mappen sortiert und beschriftet, verzeichnet in einer Datenbank. Viele Kisten voller Familiengeschichte.

Demnächst erscheint ein Buch zur Geschichte der Familie Nebes. In der nächsten VVK werden wir dazu in *Aus dem Braunschweigischen* berichten.

Termine Oktober | Dezember 2021

5. Oktober bis 31. Dezember
Ausstellung zur Braunschweiger Stadtgeschichte
Städtisches Museum im Altstadtrathaus

ab 6. Oktober
Feuerkopf – Posse mit Musik und Gesang von Manfred Karge
Kleines Haus, Staatstheater Braunschweig

ab 7. Oktober
Rusalka – lyrisches Märchen in drei Akten von Antonín Dvořák
Staatstheater Braunschweig

ab 10. Oktober
The Last Five Years – Musical von Jason Robert Brown
Kleines Haus, Staatstheater Braunschweig

24. Oktober und 21. November jeweils 14 Uhr
Geologische Stadtführung zu historischen Gebäuden in der Innenstadt
Treffpunkt: am Burglöwen auf dem Burgplatz

31. Oktober, jeweils 20 Uhr
Ti a boo [siabo:] – Wasserballett zur Weltrettung
Aquarium (Kleines Haus, Staatstheater Braunschweig)

1. bis 7. November
35. Braunschweig International Film Festival
Information unter www.filmfest-braunschweig.de

6. November, 18 Uhr
Hubertus-Messe und Jagdmusik
Parforcehorn-Bläserkreis Nordheide
Kaiserdom Königsutter

7. November, 15 Uhr
Einführung der Konventualin Sibylle Wolff von der Sahl
Kloster St. Marienberg, Helmstedt

10. November, 19 Uhr
Rehabilitation der Märtyrer. Fritz Bauer, der Remer-Prozess in Braunschweig 1952 und der 20. Juli 1944
Vortrag von Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel
Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte

11. bis 13. November, 18 Uhr
LIFE; Eine DNA Engine | OutOfTheBox
LOT-Theater

ab 14. November
Die Wichtelmänner – Figurentheater
Theater Fadenschein
Weitere Veranstaltungen: www.fadenschein.de

16. November, 18:30 Uhr
Schlaf und Traum
Akademie-Vorlesung im Schloss
Online, Anmeldung unter: www.bwg-nds.de

17. November, 19 Uhr
Die Tänzerin von Auschwitz
Vortrag von Paul Glaser
Städtisches Museum

26./27. November, 20–21 Uhr
Die Brieffreundschaft
Markus&Markus Theaterkollektiv
LOT-Theater

bis 28. November
Es sollten viele sein und sie müssen nicht zusammenpassen
Kunstverein Braunschweig

8. Dezember, 19 Uhr
Der Staat gegen Fritz Bauer
Filmvorführung
Städtisches Museum

13./14. November
Russische Weihnacht
Moskauer Cathedralchor
Kreuzgangkonzerte, Kloster Walkenried

ab 9. Dezember
Ein Teil von uns. Deutsch-jüdische Geschichten aus Niedersachsen
Dauerausstellung
Braunschweigisches Landesmuseum, Hinter Aegidien

18. Dezember, 20 Uhr
Eine Weihnachtsgeschichte von Charles Dickens
gelesen von Andrea Sawatzki und Christian Berkel
Kloster Walkenried

20. Dezember, 20 Uhr
Christmas Very British
London Brass
Kloster Walkenried

23. Dezember, 16 Uhr
Coming Home for Christmas
ensemble amarcord
Kloster Walkenried

31. Dezember
Silvestervortrag
Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel
Kaiserdom Königsutter

Übriges Stiftungsvermögen

Regionale Kulturförderung

Entsprechend der Zielvereinbarung vom 22. Dezember 2014 stellt das Land Niedersachsen Mittel für die regionale Kulturförderung bereit: Im Jahr 2020 waren dies 262.000 Euro. In den Landkreisen Helmstedt, Peine und Wolfenbüttel sowie den Städten Braunschweig und Salzgitter nimmt die SBK für das Land Niedersachsen die Aufgabe der regionalen Kulturförderung wahr. Es werden Projekte des professionellen freien Theaters, der Theater- und Tanzpädagogik, der Amateurtheater, der Museumsarbeit der nichtstaatlichen Museen, der Musik, der Literatur, der niederdeutschen Sprache, der innovativen Heimatpflege, der Soziokultur, der bildenden Kunst, der neuen Medien, der Kunstschulen sowie der außerschulischen kulturellen Jugendbildung gefördert. Insgesamt wurden 62 Projekte unterstützt.

Dr. Helmut und Marianne Nebes, geb. Ding-Stiftung

Vermögen: 4 Millionen Euro

Das Vermögen setzt sich zusammen aus zwei Eigentumswohnungen, einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 14 Hektar und dem Gutshof, der in Erbbaurecht übergegangen ist. Weiterhin sind Finanzanlagen vorhanden. Die Treuhand-Stiftung wird seit 2018 unter dem Dach der SBK geführt.

Einnahmen 93.000 Euro

63 Prozent aus Kapitalvermögen, 12 Prozent aus Vermietung und Verpachtung und 25 Prozent aus Erbbauzinsen.

Ausgaben 45.000 Euro Ausschüttung an die Destinatäre. Darüber hinaus sind Bewirtschaftungs- und Verwaltungskosten angefallen. Außerdem wurde eine adäquate Rücklagenbildung durchgeführt.

Gefördert werden das Herzzentrum am Städtischen Klinikum Braunschweig, das Staatstheater Braunschweig, das Städtische Museum Braunschweig und die Kirchengemeinde Hondelage.

Braunschweigischer Vereinigter Kloster- und Studienfonds

Vermögen 200 Millionen Euro

Ein Großteil des Vermögens setzt sich aus Erbbaugrundstücken, land- und forstwirtschaftlichen Flächen und Gütern, Geschäftshäusern sowie sakralen Bauwerken zusammen. Die Finanzanlagen betragen ca. 10 Prozent des Gesamtvermögens.

Einnahmen 10.009.184,65 Euro

Etwa 63 Prozent der Einnahmen werden durch Erbbauzinsen bzw. durch die Verpachtung der Klostergrüter erzielt. Weitere 25 Prozent der Einnahmen erwirtschaftet der Stiftungswald. Hinzu kommen ca. 4 Prozent Einnahmen aus Finanzanlagen.

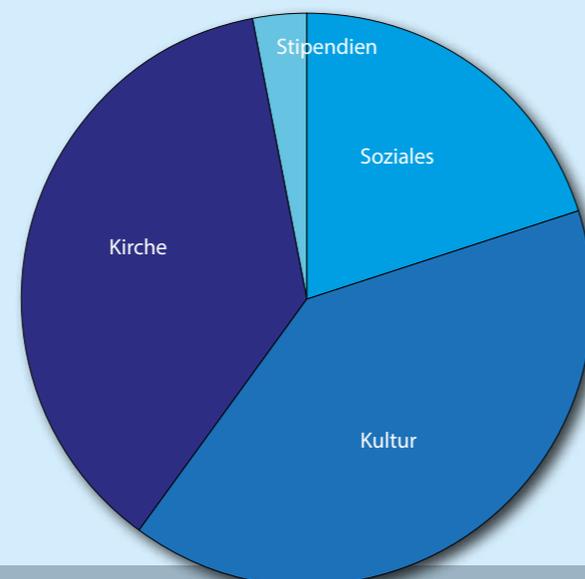
Ausgaben 9.461.188,70 Euro

Die Erhaltung der historischen insbesondere kirchlichen Bausubstanz beansprucht einen wesentlichen Teil der Haushaltsmittel. So hat der Kloster- und Studienfonds nicht nur für eigene Liegenschaften Sorge zu tragen, sondern hat auch Baulastverpflichtungen bei anderen überwiegend sakralen Bauwerken. Darüber hinaus wurde weiterhin eine adäquate Rücklagenbildung durchgeführt.

Davon Förderungen 950.094,45 Euro

Zweck des Kloster- und Studienfonds ist es, kirchliche, kulturelle und soziale Zwecke im ehemaligen Land Braunschweig zu fördern.

Zahl der geförderten Projekte: 87



Braunschweig-Stiftung

Vermögen 80 Millionen Euro

Ein Großteil des Vermögens setzt sich aus Erbbaugrundstücken, landwirtschaftlichen Flächen und Gütern, Geschäftshäusern sowie sakralen Bauwerken zusammen. Die Finanzanlagen betragen ca. 10 Prozent des Gesamtvermögens.

Einnahmen 4.828.005,56 Euro

Etwa 21 Prozent der Erträge werden durch Erbbauzinsen bzw. 40 Prozent durch die Verpachtung der Stiftungsgüter erzielt. Hinzu kommen ca. 4 Prozent Einnahmen aus Finanzanlagen.

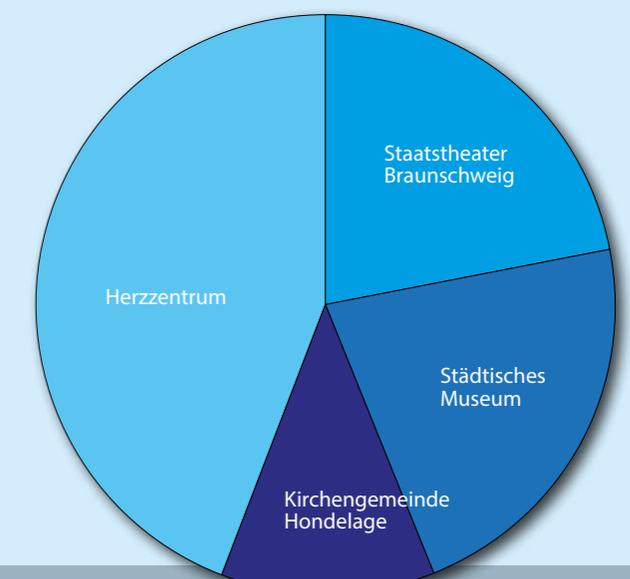
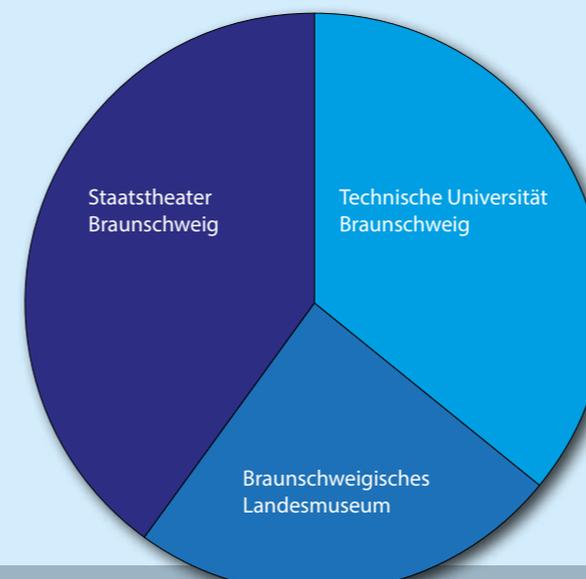
Ausgaben 4.828.005,56 Euro

Die Erhaltung der historischen insbesondere kirchlichen Bausubstanz beansprucht einen wesentlichen Teil der Haushaltsmittel. So hat die Braunschweig-Stiftung nicht nur für eigene Liegenschaften Sorge zu tragen, sondern hat auch Baulastverpflichtungen bei anderen überwiegend sakralen Bauwerken. Darüber hinaus wurde weiterhin eine adäquate Rücklagenbildung durchgeführt.

Davon Ausschüttungen an die Destinatäre 1.230.000 Euro

Zweck der Braunschweig-Stiftung ist es, das Staatstheater Braunschweig, die Technische Universität Braunschweig und das Landesmuseum zu fördern. Die Ausschüttungen werden auf die o. g. Institutionen verteilt.

Zahl der geförderten Projekte: 15



TEAMPORTRÄT: Christine Jahn

Der Kaiserdom ist mehr als nur ein Arbeitsplatz

von Meike Buck

Der „Arbeitsplatz“ von Christine Jahn ist 75 Meter lang und 18 Meter hoch, ist von weithin sichtbar und fast 900 Jahre alt. Seit 2010 ist das Gotteshaus außerschulischer Lernort. Seitdem führt sie Schulklassen, Kinder- und Jugendgruppen und andere Interessierte durch den Kaiserdom Königslutter. Dieses besondere Gebäude, seinen geschichtlichen Zusammenhang und sein kulturelles Erbe besonders jungen Menschen in Workshops und bei Führungen zu vermitteln, wurde schnell zu einer Herzensangelegenheit von Christine Jahn: In einem wunderbaren Team zu arbeiten, in dem alle an einem Strang ziehen, das ist einfach ein Geschenk und ein großer Ansporn. Mit dem Schablonen- und Skriptoriumsteam entwickelt sie Ideen für neue Projekte mit Federkiel und Tinte, mit Schneidmesser oder Pinsel. Sie studiert Lehrpläne, zudem kümmert sie sich um Organisatorisches, Förderanträge und Terminabsprachen.

Aus den USA zurück zum Elm

Doch der Kaiserdom ist für Christine Jahn weit mehr als ein Arbeitsplatz. *Er ist wie ein roter Faden in meinem Leben*, sagt sie. Geboren in Helmstedt, lebte sie bis zu ihrem Abitur, das sie in Braunschweig ablegte, in der Stadt am Elm. Für ihr Jurastudium zog sie nach Kiel, wo sie auch ihren Mann kennenlernte. Als er nach Aix-en-Provence versetzt wurde, ging sie mit ihm. Während er als Hubschrauberpilot der Marine in einem NATO-Projekt tätig war, machte sie ihre Sprachzertifikate in Französisch und studierte internationales Recht an



der dortigen Universität. Die nächste Station der beiden war Bonn, von dort ging es nach Virginia Beach in die USA. Und von dort – nach Königslutter.

Viele Menschen hätten mit Erstaunen, ja gar Unverständnis reagiert und nicht nachvollziehen können, dass sie von der amerikanischen Ostküste an den Elm gezogen sei. Dabei war es reiner Zufall, dass sie mit ihrem Mann auf der Suche nach einem Ort zum Leben nach der beruflichen Karriere „ihr“ Haus in der Heimatstadt Königslutter fanden. *Es war ein schönes Gefühl, nach Hause zu kommen*, sagt sie – auch wenn sie nie gedacht hätte, dass sie einmal zurückkehren würde.

Stadt- und Domführerin

Nach 25 Jahren hatte die Stadt sich sehr verändert – aber der Kaiserdom war vertraut, beschreibt Christine Jahn ihre besondere Beziehung zu dem Gebäude. Doch auch das veränderte sich, die umfangreichen Restaurierungsarbeiten mit der Rekonstruktion der Wandmalereien hatten bereits begonnen. Da nahm sie, gemeinsam mit ihrem Mann, die Möglichkeit wahr, sich zur Stadt- und Domführerin ausbilden zu lassen, zur richtigen Zeit. Die Gruppe begleitete die Arbeiten, durfte die Restauratoren beobachten, der Mandorla im Chor des Doms in die Augen schauen.

Überhaupt die sogenannten Zufälle, auch sie spielen in Christine Jahns Leben eine besondere Rolle. Als sie gefragt wurde, ob sie sich vorstellen könne, Bürgervertreterin im Rat der Stadt Königslutter am Elm zu werden, zögerte sie nicht. *Ich hatte zwar keinerlei politische Erfahrungen, aber ich wollte mich für meine Stadt engagieren*. Dass sie hier verwurzelt sei, habe ihr dabei geholfen, sie wurde als *eine von uns* akzeptiert. Schließlich kandidierte sie auch erfolgreich für den Stadtrat. Zehn Jahre saß sie im Rat der Stadt, bis sie mit Ende der nun beendeten Legislaturperiode entschied, kürzerzutreten. Es ist auch ein schmerzhafter Abschied, gibt sie zu. Doch es gibt ja noch mehr, Mitglied im Kirchenvorstand der Stiftskirchengemeinde, Vorsitzende des Kirchengemeindevorstands Königslutter mit zwölf Gemeinden – auch so ein Zufall, dass sie angesprochen wurde, ob sie sich nicht vorstellen könne ... Kirche und gemeindliches Leben mitgestalten zu können, ist ihr wichtig.

Fernweh und die Reiselust

Berufliche Aufgaben, kommunalpolitische und kirchliche Gremienarbeit, dazu das Engagement für den außerschulischen Lernort – das ist wie ein positiver Antrieb, ein innerer Motor, der von Erfolgserlebnissen angetrieben wird, immer weiterläuft und zu neuen Erkenntnissen und Zielen führt. Und dann gibt es ja auch noch ihre Liebe zur Musik, besonders zum Chorsingen, das sie schon seit ihrer Schulzeit begleitet, zuletzt sang sie – natürlich – in der Kantorei des Kaiserdoms.

Und auch, wenn Christine Jahn in Königslutter alte und neue Wurzeln geschlagen hat, sind das Fernweh und die Reiselust geblieben. So packt sie gemeinsam mit ihrem Mann so oft wie möglich die Koffer, um andere Länder, Menschen und Kulturen kennenzulernen. Aber eine Reise bringt ja bekanntlich neue Ideen und Inspiration und danach nach Hause zu kommen, ist besonders schön.

IMPRESSUM

VIER VIERTEL KULT

Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
Löwenwall 16
38100 Braunschweig
vierviertelkult@sbk.niedersachsen.de
www.sbk-bs.de

Herausgeber:

Tobias Henkel,
Direktor der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

Redaktionsleitung:

Ralph-Herbert Meyer | Fabian Bruns

Gestaltung:

Peter Wentzler, Hinz & Kunst, Braunschweig

Fotos: Andreas Greiner Napp (Umschlag, 1, 3, 4, 12, 30, 31, 41, 45), Staatstheater Braunschweig (3, 26), Stabkirche Stiege e. V. (3), TPZ (3), Heike Miethke (3), Braunschweigisches Landesmuseum (7, 24, 25, 26), IHK Braunschweig (7), Der Löwe (8), Jüdische Gemeinde Braunschweig (10,11), Universität Frankfurt/Main (12), Arbeitskreis Andere Geschichte (13, 14, 15, 16), Familienbesitz Tom Peters, Schweiz (17, 18), Oxfordian Kissuth (20), Nds. Landesamt für Denkmalpflege (21, 35), Städtisches Museum (21), Bet fifla (22), Nds. Staatsarchiv (23), TU Braunschweig (27), Alexander Hammid, used by permission of Julia Hammid & Estate of Tino Hammid (28), Klaus G. Kohn (29), Anne Klage (31), Kyra Paulig (31), Robin Junicke (31), Braunschweigische Landschaft (32, 33), DialogWerk (36, 37), Peter Sierigk (38), Stadtarchiv Braunschweig (38, 39, 46, 47, 48), Karl Heinrich Weghorn (40), ZisterzienserMuseum Kloster Walkenried (43, 44), Valentin Wedde (52)

Herstellung:

oeding print GmbH, Braunschweig

Kostenloser Vertrieb:

Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
abonnement-kult@sbk.niedersachsen.de
oder telefonisch unter 0531/707 42-44

Wenn Sie einen zusätzlichen Interessenten für VVK nennen wollen, wenn Sie weitere Exemplare wünschen, wenn sich Ihre Anschrift ändert oder wenn Sie VVK nicht mehr erhalten wollen, teilen Sie uns dies bitte unter abonnement-kult@sbk.niedersachsen.de oder per Post mit.

Erscheinungsweise:

Vierteljährlich. Frühling | Sommer | Herbst | Winter.
Erscheinungstermin dieser Ausgabe: Oktober 2021
ISSN 2192-600X

Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird das generische Maskulinum verwendet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform hat nur redaktionelle Gründe und beinhaltet keine Wertung.

Die **Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz** bewahrt und fördert die kulturelle und historische Identität des ehemaligen Landes Braunschweig und sichert die Grundlagen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung dieser Region.